



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Leih-Bibliothek.

A. Saur

in L u c h o w.

№ 2048

~~U45 162 a 33~~



Der  
**Dufatenmacher**

und

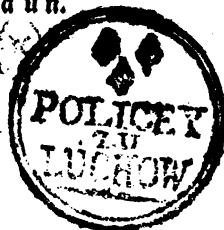
zwei andere Kleinigkeiten.

---

Von

Friedrich Laun.

*(Dr. Folger, Halle)*

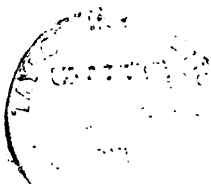


---

Leipzig,

bei C. F. Hartmann.

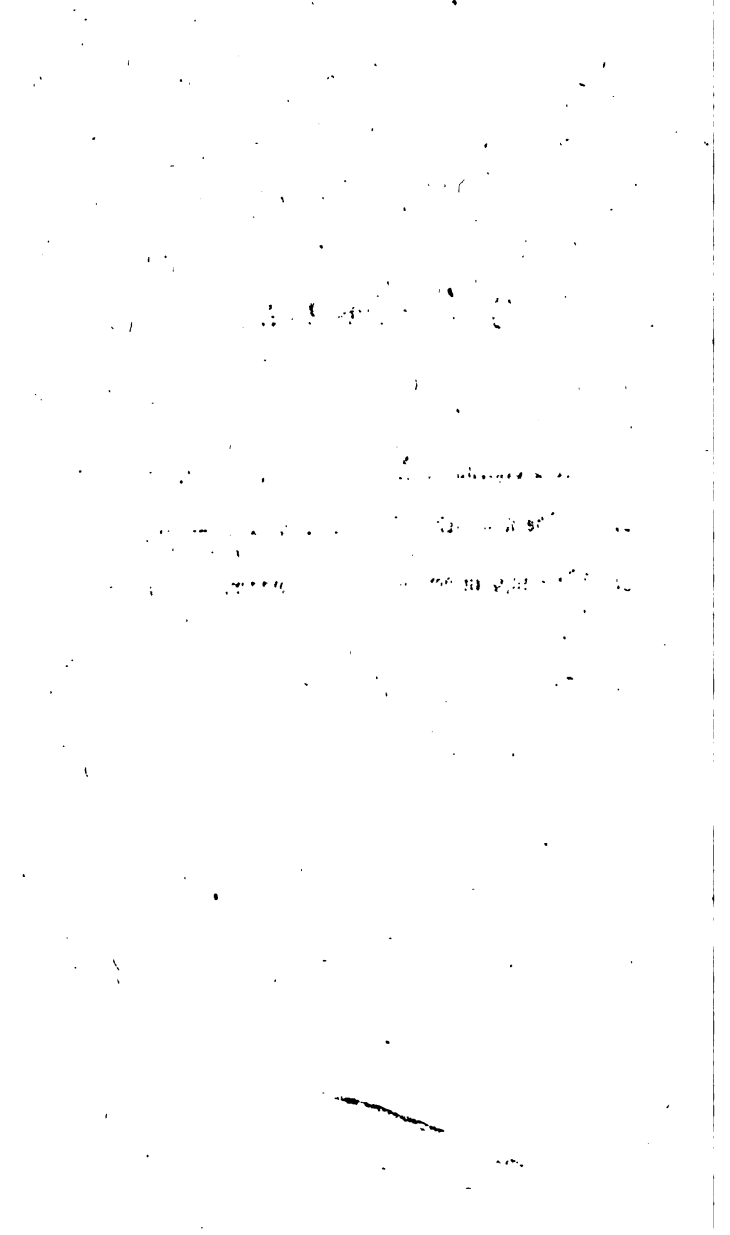
1824



# Inhalt.

---

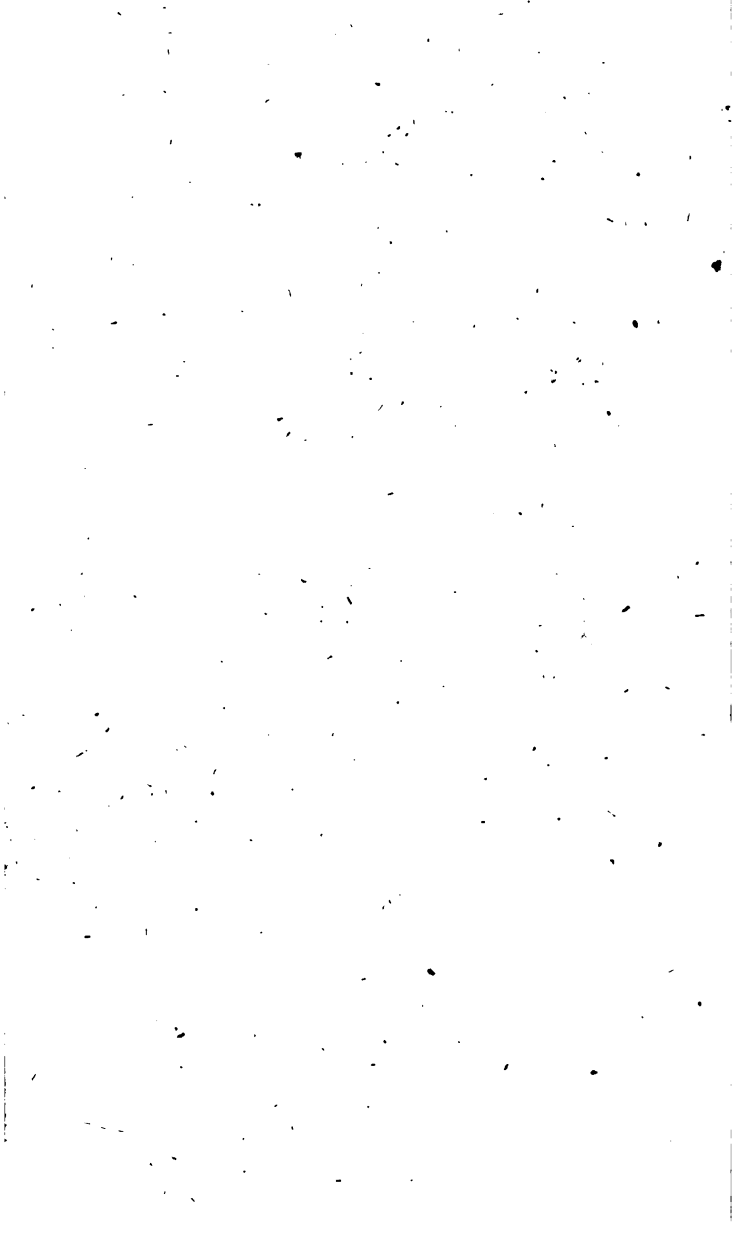
1. Der Duldenmacher. . . . . Seite 1
  2. Glaube und Liebe. . . . . — 63
  3. Die Kunst, in der Lotterie zu gewinnen. — 109
-



Der Dukatenmacher.

---





Vor Zeiten gab es einmal ein Königreich, Caravallia genannt. Das lag so weit im Meere draußen, daß man von da das Ende der Welt mit bloßem Auge erkennen konnte. Es war ein gar herrliches Land, voller Gärten, Felder, Wälder, Berge, Flüsse und Seen. Alles gedieh darin, der Weinstock, wie das Getreide, und die Rose, wie die Nessel. Jahr aus Jahr ein blüheten und trugen die Pomeranzen, Citronen, und Mandelbäume und auf ihren Zweigen saßen die schönsten, buntesten Papageien und Sympathie- und andere Vögel. Das Zuchtvieh war von einer ganz vorzüglichen Gatte und das Zugvieh das auserlesenste in der Welt. Wer die prächtigen Marmorhäuser der Hauptstadt Flockmania nicht gesehen hatte, der hatte nichts gesehen. Alles, wie gesagt, suchte seines Gleichen; nur die Wechsler machten davon eine

Ausnahme. Sie waren nämlich so so, wie überall. Daher entstand auch mancher Streit unter ihnen, besonders über das liebe Wein und Dein. Merke aber die Obrigkeit etwas davon, so sprach sie allezeit, Friede ernährt, Unfriede verzehrt, und wie man Kindern die spitzigen Werkzeuge hinwegnimmt, so nahm sie den Zänkern den Gegenstand ihres Zankes auch hinweg. Diese weiße Maßregel soll seitdem in manchem andern Ländern ebenfalls eingeführt worden seyn.

Das Merkwürdigste in ganz Florimania war der unvergleichliche Palast der Königin. Schon seit vielleicht hundert Jahren wurde nämlich das Land nicht von Königen, sondern von Königinnen regiert. Damit war's folgendermaßen zugegangen. Ein junger König hatte sich eine überaus reizende Gemahlin zugelegt. Die war nun zugleich überaus klug und schlaun und sagte bald nach der Hochzeit zu ihm: Mein Herr und Gemahl, ich kann es unmöglich länger mit ans sehen, daß euch die vielen Namensunterschriften einer ganzen kostbaren Zeit rauben. Vergönnet doch derjenigen, mit der ihr Oer Herr getheilt habt, wie euer Thron, daß sie auch die Schlüssel

der Bürde abnehme. Nun traten zwar dem König die Thränen in die Augen über solch eine Großmuth und er zögerte Anfangs, davon Gebrauch zu machen. Die Königin aber behauptete, daß er ihr diese Schonung seiner selbst schuldig sey und ließ nicht nach, bis er dareinwilligte. Jetzt hatte er nur noch die halbe Arbeit und das gefiel ihm. Die Königin merkte es und übernahm der Unterschriften immer mehr, bis ihm keine einzige übrigblieb. Von dieser Zeit an ging Alles unter der Königin Namen in's Land. Die Last der Audienzen und Berathschlagungen hatte sie ihm gleichergestalt vom Halse genommen. Weil ihm nun, bei einem vortrefflichen Appetite, alle Anstrengung fehlte, wenn er nicht im Essen und Trinken begriffen war, so hatte zuletzt der Athem keinen Ausweg mehr durch das außerordentliche Fett seines Körpers, und er wurde eines Morgens erstickt im Bette gefunden.

Das allgemeine Herzeleid war groß. Doch verheelte sich's Niemand, daß es noch viel größer gewesen seyn würde, wenn die Königin dem Lande wäre entrisen worden. Zum Beweise davon wurde daher der Beschluß gefaßt

ſie beizubehalten als Landesherrſcherin, auch ihres Tochter (denn einen Sohn beſaß ſie nicht,) künſtig zur Regentin anzunehmen, und überhaupt das Weiberregiment einzuführen, das ja doch ohne Zweifel das älteſte in der Welt ſey, da es ſich ſchon von der Urmutter Eva herſchreibe.

2.

Die eben regierende Königin Siberina hatte Alles was ſie an Bequemlichkeit, Pracht und Genüſſen nur wünſchen konnte. Mit ihrem Gemahl Barbato aber war ſie, wegen eines Vorfalls, der zu den Staatsgeheimniſſen gerechnet wurde und daher nicht unbekannt geblieben war, ſo geſpannt, daß beide keine Nacht in einer und derſelben Stadt zubringen konnten. Das hatte nun aber weiter nichts zu ſagen, da die Gatten der dortigen Königinnen auch nichts zu ſagen hatten. Hatte ſich doch Barbato ſogar der Sorge um fernere Nachkommenschaft ſeit der Zeit ihrer Spannung gänzlich überhoben; was auch gewiſſermaßen recht gut anging, da einerſeits der Königin alle übrigen Sorgen oblagen und ſie dieſe kleine Sorge wohl

auch noch mit übernehmen konnte, andrerseits aber schon eine Prinzessin und ein Prinz vorhanden waren. Und beide wären nicht schöner und klüger aufzufinden gewesen.

Die Königin Siderina war übrigens gar nicht glücklich, und das rührte blos davon her, daß sie die übrige Welt etwas gesehen hatte.

Es fand nämlich mit dem Königreiche Caravallia eine ganz eigene Bewandniß statt. Damit nicht, wie etwa in unsern Gegenden, die Tagesdiebe, wenn sie es satt waren in ihrer Heimath den Mund aufzusperren, auch nach Caravallia kämen und es dort versuchten, und bei dieser Gelegenheit auch andere Untugenden mitbrächten, war das Land auf eine ganz eigene Weise im Meere befestigt, so daß man auf Schußweite mit keiner Flotte herankonnte, und nebenbei auch die grimmigsten See-Ungeheuer ringsum ihr Wesen trieben. Zugleich gab es ein altes Grundgesetz, nach dem sogar die Regenten keine Reise aus dem Lande machten durften, und das Gesetz wurde schon darum auf das pünktlichste beobachtet, weil man durch die künstliche Befestigung gar nicht hindurch konnte, ohne ein Opfer des Meeres zu werden. Wie jedoch die

menschliche Industrie keine Gränze kennt, so er fand unter der Regierung der Königin Elizabethina ein Mechanikus doch Mittel, den zeitlichen Schwierigkeiten zu begegnen. Mit großer Theilnahme hörte die Königin ihn an, und da sie außerordentlich wißbegierig war, so beschloß sie, durch seine Hilfe sich selbst ein wenig in andern Ländern umzusehen.

Zwar widersprach jenes Grundgesetz offenbar dem Beschlusse. Daher kamen auch die Geseßkundigen mit ihren langen weißen Bärten, ihm dasselbe vorzulegen. Darauf antwortete sie aber: Hochgelahrte Herren und gute Freunde! Ein Grundgesetz muß hauptsächlich Grund haben. Dieser war vorliegendem zur Zeit seiner Entstehung wirklich eigen; denn wer dawider gehandelt hätte, der wäre, statt in anderer Herren Länder, nur auf den Grund des Meeres gerathen. Da jedoch, Dank den Fortschritten des Zeitalters! dies nicht mehr zu besorgen steht, so ist dem Geseße auch der Grund verloren gegangen; weshalb ich in Gottes Namen die Reise antreten werde.

Das geschah denn auch.

Aber die Königin kam nur allzubald und in der tiefsten Traurigkeit zurück. Im Auslande hatte sie nämlich den Werth und die Bedeutung der edeln Metalle kennen gelernt, welche bis dahin in Caravallia ganz unbekannt gewesen waren. Nachdem sie sich dort wohl unterrichten lassen, woher dergleichen bezogen würden, unterließ sie nun zwar nicht, allenthalben im Königreiche nach Gold und Silber graben zu lassen, und Bergleute in die Gruben zu schicken. Es war aber alles ohne Erfolg. Und doch würde sie um die Verzierungen von Gold und Silber, welche sie auf der Reise gesehen, vielleicht ihren ganzen Thron hingegeben haben. Auch dünkte ihr der zeitlich in Caravallia gewöhnliche Austausch der Waaren gegen einander so weitläufig und beschwerlich, wenn sie ihn gegen die Gold- und Silberhaltigen Länder betrachtete, daß sie zuletzt dem Himmel die bittersten Vorwürfe machte, weil er ihr ein nur so armseliges Land hatte zukommen lassen. Stundenlang konnte sie ein Paar Goldmünzen anstaunen, die sie als Marktüden vom Auslande zurückgebracht, und in welches sie viel, viel weiter hineingeret-



set seyn würde, wenn nicht eben der Mangel an Gold und Silber und Edelsteinen (denn auch von letztern war nichts in Caravalla vorhanden) sie gendthigt hätte, ihre prächtvollen Anzugsstücke und so manches köstliche Geräth zu verkaufen, um nur kurze Zeit dort leben, und die Rückreise wieder unternehmen zu können.

Aber so große Ursache auch Barhato, der mit ihr in Unfrieden lebende Gemahl, zu seinem Unwillen auf sie zu haben glaubte, so that er ihr doch jetzt auf Einmal Vorstellungen gegen ihre Sucht nach edeln Metallen, die er eine äußerst gefährliche Krankheit nannte. Mit größtem Glimpfe schrieb er ihr, daß sie bei diesem Treiben vielleicht das Reich ganz an den Abgrund bringen könnte. Als nun die Königin seine Schrift im höchsten Zorne zerrissen, und ihn ohne Antwort gelassen hatte, so trat er eines Tages selbst vor ihren Thron, um seine Worte mündlich anzubringen. Nur allzubald aber sah er, daß durchaus nichts mit ihr auszurichten war, daher bat er einzig noch, sie möge, um gewiß zu seyn, er werde ihr Angesicht für immer meiden, ihm ein Stück Landes ausschließend einräumen. Er gedachte um das

selbe eine hohe Mauer zu ziehen, und gelobe feierlich, dann nie wieder vor ihren Augen zu erscheinen. Um diesen Preis glaubte die Königin ihm nicht nur seine Bitte, sondern sogar ein weit größeres Stück Land, als er begehrt hatte, gern bewilligen zu können.

4

Ueber Siderinens Mißmuthen war ihr Palast zur Einöde geworden. Sie selbst suchte, von Niemand, als einer vertrauten Zofe und einem Bergmanne begleitet, die dicksten Wälder für ihre Spaziergänge auf. Mochte aber der Bergmann seine Wunschkruthe versuchen, wo er wollte, nirgend schlug sie an.

Eines Nachmittags war die Königin ganz besonders weit in einem uralten Citronenwalde gekommen. Da fand sie zwei Männer bergesstalt im Handgemenge, daß diese die Nahenden gar nicht gemerkt hatten. Wie nun Siderina Stille geboten, und die Streitenden, an der stählernen Krone auf ihrem Haupte, zu größtem Schrecken wahrnahmen, daß sie die Königin war, da fielen beide auf die Kniee, um Gotteswillen bittend, daß sie sie nur nicht der

Obrigkeit verrathen möchte. Sie wollten dann auch gern Friede halten und alles auf ihren hohen Ausspruch ankommen lassen.

Die Königin beehrte zu wissen, worüber sie stritten. Da wollte nun jeder nach seiner Weise erzählen, und weil sie beide zugleich redeten, und einander zu überschreien suchten, so verstand sie erst lange kein Wörtchen. Endlich kam aber doch die Hauptsache heraus. Ganz freundschaftlich waren die Männer in den Wald gegangen um Beeren zu sammeln, da stieß ihnen ein ganz unbekanntes Thier auf. Hocherfreut, ihren Weibern unverhofft ein gutes Stück in die Küche zu liefern, hatten sie sich des Thieres bemächtigt, solches gebunden, und waren dabei über die Art seiner Zubereitung in Streit gerathen. Der eine behauptete, daß es ganz wie es sey, am Spieße gebraten werden müsse; der andere hingegen wollte es seiner Größe halber als Kochfleisch behandelt wissen. Darüber nun war es so weit gekommen, daß sie einander tüchtig geklopft hatten.

Die Königin beehrte vor allen Dingen die Bestie zu sehen. Als man sie nun zu einem jämmerlich gebundenen Menschen hinführte,

dem man, sein Schreien zu verhindern, einen Knebel in den Mund gesteckt hatte, da rief sie mit Entsetzen aus: Bösewichter, dankt es meiner Gnade, daß ich euch diese Barbarei diesmal so hingehen lasse. Nimmermehr hätte ich in meinem Lande Menschenfresser zu finden geglaubt, welche die Frechheit so weit trieben, um dergleichen ruchlosen Appetit ohne Hehl selbst ihrer Königin einzugestehen.

Aber die beiden Männer behaupteten, daß der Gebundene durchaus kein Mensch seyn könne, da er weder ihre Sprache vernehmen könne, noch selber verständlich sich auszudrücken wisse. Doch Siderina befahl ihnen, den Gefangenen, wenn ihr eigenes Leben ihnen lieb sey, auf der Stelle in Freiheit zu setzen.

Kaum war der Gefangene losgebunden, so stürzte er sich vor der Königin nieder, und schüttete in einer ganz fremden Sprache sein dankbares Herz aus. Die Königin aber, als eine überaus wissenschaftliche Dame, hatte auf der Reise in's Ausland unter mehreren Sprachen auch diese gelernt, und wußte sich sogar mit Beiläufigkeit davon auszudrücken. Daher fragte sie ihn, auf welche Weise er in ein Reich

gekommen sey, das bis dahin keinem einzigen  
Ausländer zugänglich gewesen.

Ach — antwortete er — das Unglück reizt  
Scharfsinn und Muth um so mehr, je größer  
es ist. Das meinige aber war wahrlich von  
enormer Größe. So habe ich denn, wie viel-  
leicht keiner vor mir, allerdings mit Hülfe ei-  
nes erprobten Schwimmgürtels, gewagt, durch  
die vielen Balken und Haken und Meerunge-  
heuer, welche den Weg in dieses Land fast un-  
möglich machen, hindurchzubringen. Ihre Kräf-  
te und Zähne kosten mich manch Stücklein  
Fleisch, und als mir das Bagstück, wider Er-  
warten, schon gelungen ist, und ich Menschen  
meiner Art, nur nicht meiner Sprache, wie-  
berfinde, muß ich gar noch die Aussicht erhalten,  
aller Wahrscheinlichkeit nach aufgefressen zu  
werden. Welch ein Lohn nach so mühseligem  
gefährvollem Streben! Gleichwohl aber wäre  
ich auch dann noch minder unglücklich gewesen,  
als bei der Fortdauer des Lebens, denn ich ent-  
flohen bin. —

Die Königin wollte mehr von seinem Un-  
glücke wissen, und er sprach: Es besteht weiter

In nichts, als darin, daß mir dann und wann Goldstücke aus dem Wunde fallen.

Goldstücke, sagt ihr! rief Siderina. Habe mich nicht zum Besten, Fremdling, oder mein gerechter Zorn könnte euch leicht wieder in den Zustand zurückbringen, aus dem meine Gerechtigkeitssiebe euch rettete.

Hierauf bezeugte der Fremde, daß es ganz so wäre, wie er gesagt, und hob die Erzählung seiner Begebenheiten also an:

Unstreitig, Frau Königin, habt ihr von jenen heillosen Wesen gehört, die man Feyen nennt, und die ganz andere Ungeheuer sind, als die Thiere, welche an der Gränze eures Königreichs herumrasen, zumal wenn man die Eitelkeit dieser alten Tabaksnasen beleidigt hat, wie ich. Eine solche Fey war es, die, weil ich mir in meiner Thorheit mehr Gold, als ich durchbringen könnte, gewünscht hatte, diesen Wunsch wirklich gewährte.

Ah, mein Himmel, wie froh war ich bei der ersten Goldmünze, einem hellglänzenden holländischen Dukaten, der mir von der Lippe kollerte! Unstreitig kann ich diesen Augenblick den seligsten meines Lebens nennen. Deso bitter, ja

entschlicher wurden mir seine Folgen. Denn kaum hörte mein Nachbar davon und sah selber wie die Sache zuging, so kam es unter die Pruste, und sogar der König erfuhr es. Der berief seinen geheimen Rath und bald wurde ich als ein Falschmünzer eingezogen, die sogenannte falsche Münze aber, die ich von mir gab, ganz wie für acht taxirte behandelt. Das ging um so eher an, da ihr Strich auf dem Prohierstein von jedem Kenner für lauterer Gold erklärt wurde. Und damit ich nicht etwa, wie die Henne bisweilen ihre Eier, ein oder das andere von mir abgehende Goldstück verzetteln möchte, sperrte man mich in einen ganz engen Thurm und kam alle Tage zwei Mal, die Goldstücke, welche ich von mir gegeben hatte, einzusammeln. Dabei ward ich allzeit völlig ausgezogen, damit nicht etwa eins durch mich unterschlagen würde. Der Ertrag war sich indessen sehr ungleich. Den einen Tag gab es eine vortreffliche Lese, und am folgenden fanden sich zuweilen nur wenige Stück. Die erste, ob man sich nun zwar immer gern gefalleg, redig nets aber durchaus nicht eins in das andere; vielmehr, drohete man an längern Tagen mit;

allerlei Strafmitteln, weil man die geringere Ergiebigkeit meines Mundes für boshafte Zurückhaltung von meiner Seite ansah.

Bald suchte man mich hierauf in der That mit Hunger, bald mit der Peitsche willfähriger zu machen. Aber so weh auch der Hunger that, so kam man doch nicht zum Zwecke, und so stark auch die Peitsche anschlug, so, wie man es wünschte, wollte sie es gleichwohl nicht thun. Späterhin habe ich das ebenfalls leider vielfach erproben müssen, daß ich Schläge erhalten kann, so heftig und viel, als ich will, oder vielmehr nicht will, und die Dukatenquelle in meinen Eingeweiden wird dadurch dennoch nicht zum Flusse gebracht.

Als es nun kalt und immer kälter wurde, schien diese tausend und mehr Male von mir verwünschte Quelle völlig versiegen zu wollen. Eine ganze Woche lang kam auch nicht ein einziger Dukaten zu Tage. Da erschien denn endlich der Befehl, daß ich wegen fortbauernenden Undanks für die mir als Falschmünzer geschenkte Strafe, und wegen eines beispiellosen, alle gewöhnliche Gottlosigkeit übersteigenden Storra



sinn, an langsamem Feuer gebraten, meinen Geist aufgeben solle.

Unstreitig dachte man wohl eigentlich nicht daran, mich wirklich zu verbrennen, sondern mir nur, wie man zu sagen pflegt, die Hölle recht heiß zu machen, damit ich auf andere Gedanken käme.

Zu meiner eigenen Verwunderung und Freude kamen auf Einmal wieder Dukaten von meinen Lippen. Denn kaum fing man an, die vier Oefen, welche in das enge Behältniß gesetzt worden waren, recht barbarisch zu heißen, so gelang das. Jetzt wurde auch die Entdeckung gemacht, wie es zuging. Die von der Kälte erstarrt gewesenen Fliegen und andre Insekten, durch die Wärme wieder zurück in's Leben gebracht, durften sich nur auf meine Haut setzen, und sogleich fielen mir wieder Dukaten allerlei Gepräges aus dem Munde. Es ging so weit, daß das geringste, flohfarbige Thierchen zwischen Hemde und Haut diese seltsame Wirkung verursachen konnte.

5.

Mit immer größerem Erstaunen hatte die Königin der Erzählung zugehört. Nicht das

Unglaubliche der Sache, sondern das seltsame Kopfschütteln und Gesichterschneiden, auch manche andre höchst auffallende Körperbewegung des Erzählers, erregten freilich in ihr den Verdacht, daß sie einen Berrückten vor sich habe. Allein der Zusammenhang in seiner Rede schien dies widerlegen zu wollen.

Jetzt aber deuteten auf Einmal die Leute, welche ihn für ein gutes Sonntagsgericht angesehen hatten, bewundernd auf ihn hin. Ach! riefen sie, und die Jose nebst dem Bergmanne riefen es ihnen nach, während die Königin auf ihn zuging, die blitzenden Dukaten, welche von seinen Lippen herunter in's Gras klrirten, aufzuheben. Die Beiden nämlich, welche ihn gefangen genommen, scheueten sich Hand anzulegen, weil sie die Goldstücke für verdichtetes Sonnenseuer hielten, und sich daran zu verbrennen fürchteten. Der Bergmann aber wollte auch nicht zugreifen, denn er besorgte, daß irgend ein böser Zauber darunter verborgen seyn könne. Und je mehr die Blicke der Leute auf den Goldstücken in der Hand der Königin wurzelten, desto größer ward ihre Liebe zu denselben. Als nun auch Siderius sie mit unper-

kennbarem Entzücken betrachtete, da sprach der Dukatenmacher: Um Gotteswillen, Frau Königin, nehmt euch vor den Basillistenblicken dieses gelben Auswurfs in Acht. Schon manches Glück hat durch sie einen schauderhaften Tod erlitten. Wißt ihr wohl, warum ich so vielen Gefahren troste, nach eurem Reiche zu gelangen? Eben weil ich in Erfahrung gebracht hatte, daß hier Gold und Silber unbekante Dinge sind und man daher auch nicht, wie in jenen, durch ihren leeren Glanz verblendeten, Ländern zu der Thorheit versucht wird, dem unnützeften aller Metalle den höchsten Werth beizulegen. Doch vernehmet noch in der Kürze, wie es mir ferner erging.

Raum war man dahinter gekommen, wie die verwünschte Münzstätte in meinen Eingeweiden sich in Thätigkeit setzen ließ, so brachte man mich in ein Behältniß, wo es wimmelte von zahllosem Gewürm. Damit ich nun nicht etwa die Pein, worein ich dadurch gerieth, durch körperliche Bewegungen möglichst verhinderte, und so die Menge aus meinem Wunde köckern der Dukaten verringerte, band man mich so fest an einen in der Mitte des Gemaches errichteten

Wallen, daß ich mich nicht rühren konnte, und daher stets mit Insekten fast überzogen war. Die Verzweiflung gab mir endlich Kraft zu Sprengung meiner Bande. Auf die Gefahr, den Hals zu brechen, sprang ich aus dem Fenster meines Thurms. Ich blieb glücklich an einem Baum hängen, der aus den Mauerritzen hervorgewachsen war, wagte von da aus einen zweiten Sprung und gönnte meinen laufenden Weinen nicht eher Ruhe, bis ich in einem andern Lande anlangte. Da man aber in dem Reiche, woraus ich entflohen war, sich wohl einbilden mochte, daß ich nimmer zurückkehren würde, so unterließ man nicht, aus Rache mich als den entsehllichsten Menschen zu schildern, den die Erde trüge; und allen Potentaten es als Pflicht anzuempfehlen, mich vom Leben zum Tode zu bringen. Zugleich hatte man meine Person auf das genaueste beschrieben, auch die Warnung vor mir allenthalben zu verbreiten gewußt. Ich durfte daher bei Tage keinen Schritt aus dem Dickicht wagen, in das ich mich versteckte, sobald ich davon erfuhr. Zwar konnte ich auf meine Lebensrettung sicher rechnen, wenn ich nur meine Eigenschaft

des unwillkürlichen Dukatenmachens anzeigte. Allein die Behandlung, welche mir eben diese Eigenschaft zugezogen hatte, schreckte mich mehr, weit mehr als selbst der Tod. Daher suchte ich mir mit Wurzeln im Walde das Leben fortzustricken, und wanderte in jeder Nacht so weit als es gehen wollte, worauf mir mein Schwimmgürtel treffliche Dienste leistete. Das Uebrige habe ich bereits erzählt. Wie aber das Unglück mir stets auf den Fersen ist, das könnt ihr schon aus der Gefahr abnehmen, worin mein Leben hier wieder gerieth, als ich nach den größten Mühseligkeiten euer Land, mein Eldorado, endlich erreicht hatte. Ewigen Dank, erhabene Beherrscherin, daß ihr hier meine Rettung bewirket! Nehmet mich, bitte ich, in euern Dienst. Auch das schlechteste Brod wird mir durch das Nachdenken über das beispiellose Mißgeschick, welchem ich entrann, zu Marzipan werden.

Darauf sagte die Königin: Ich fühle mich berufen, das schreckende Unrecht gut zu machen, welches euch durch die Unwissenheit einiget aus meinem Volke widerfahren ist. Ich bin verbunden, euch ganz besonders darguthun, daß

die Gassfreundschaft im Lande Caravallia gegen ausgezeichnete Personen nicht zu den unbekanntesten Tugenden gehört. Es freut mich ungemein, in euch den Mann zu finden, durch dessen Umgang ich eine der vor Kurzem erst im Auslande erlernten Sprachen, die in meinem Reiche noch ganz unbekannt ist, mir noch geläufiger machen kam. In meinem Schlosse selbst sollt ihr eure Wohnung haben. Kommt mit mir! —

Unterweges erkundigte sich Eiderina noch bei dem Fremdlinge, welcher Woluck hieß, ob die gewaltsamen Bewegungen seines Gesichts und der Beine zu den Gewohnheiten seines Geburtslandes gehörten.

Keinesweges! antwortete er. Sie dienen nur, die Insekten von mir abzuhalten. Sie waren auch, wie ich schon erwähnte, der Grund, daß ich so barbarisch an einen Balken gebunden wurde.

6.

Auf einen geheimen Wink der Königin an den Mann mit der Wünschelruthe und ihre Zofe, gingen diese ein ziemliches Stück Weges hinter Her, die Dulaten, welche ihrem neuen

Sprachlehrer vom Munde kolkerten, sorgfältig und unbemerkt einzusammeln.

Ueberhaupt war die Königin viel zu Staatsflug, um ihr gränzenloses Entzücken über die Akquisition solch einer wunderbaren Person auf irgend eine Weise laut werden zu lassen.

Als man am Abende, wie es schon ganz dunkel war, nach Florimania zurückkehrte, schickte Siderina das Böschchen voraus, um anzuzeigen, daß, bei Todesstrafe, Niemand zu ihrem Empfange bereit seyn und nirgend im Schlosse das geringste Lichtlein brennen, auch bei derselben Strafe, Niemand nach dem Wars um dieses Befehls fragen sollte. Die Affensliebe, welche im dortigen Königreiche Jedermann zu seinem Kopfe hatte, machte auch, daß sich bei der Ankunft der Beherrscherin kaum ein Mäuschen im Schlosse regte, und alles stockfinster war.

Grade so hatte es die Königin gewollt, das mit kein Mensch ihren Begleiter in dem lappigen Aufzuge sehe, der von seinen mannichfaltigen Reisestrapazen herrührte.

Drauf ließ sie ihm durch die Pforte ein köstliches Gemach anweisen, und die feinsten, weißer

sten Nachtkleider mit der Bitte hinlegen, daß er sich derselben statt seiner jetzigen bedienen möchte. Nachdem dieses, nach vorhergegangener Reinigung und Salbung, geschehen war, warf er sich sogleich auf das weiche Dunenbette, wo er den Gedanken an die überstandenen Wähnseligkeiten, bis weit in den Morgen hinein verschlief.

7.

Als Doluck endlich erwachte, und die glatte polirten Marmormände und Spiegel sein staunendes Auge mit ihrem Glanze verletzten, schien er eine Zeitlang in Zweifel zu stehen, ob er es auch gewiß selber sey. Da trat aber die gestrige Zofe herein, setzte voll Ehrfurcht ein treffliches Frühstück vor ihn hin, und deutete auf einen seidenen Anzug von den köstlichsten Farben, den sie auch mitgebracht hatte. Als sie dann aber die ihm während des Schlafes aus dem Munde gelaufenen Dukaten, so im Zimmer umherlagen, wie der Gärtner am Morgen das in der Nacht abgefallene Obst, einsammelte, suchte er ihr durch Zeichen verständlich zu machen, daß sie diesen Unrath doch in



den unter den Fenstern wegfließenden Strom werfen möchte, damit Niemandes Auge davon geblendet werde.

In der buntfarbigen seidnen Kleidung sah er ungefähr aus wie ein indianischer Kabej.

Kaum hatte er ein Paar Minuten seine Verwiesfältigung durch die zahlreichen Spiegel des prachtvollen Gemaches mit dem Auge gegossen, so erschien die Königin und deren Tochter, die schlanke, goldlockige Finka.

Kaum aber bemerkte Siderina den Rand eines Dukatens, der eben zwischen Roluffs Lippen hindurch wollte, so entfernte sie auch die Tochter wieder, weil vor der Hand noch Niemand weiter von seiner seltsamen Eigenheit erfahren sollte. Zu ihm aber sagte sie: Ich ernenne euch hiermit zum gebornen Prinzen und werde Alles thun und Alles darauf anlegen, euch eine würdige Stelle an meinem Hofe zu verschaffen.

Die Frage, ob er verheirathet sey, verneinte er. Herrlich! sprach sie hierauf. So bleibt mir ja eine treffliche Gelegenheit, euch in das tiefste Interesse meines Hauses zu setzen. Wie gefällt euch meine Tochter Finka?

Große Königin: — antwortete Koluck: — wer möchte die Liebliche sehen, ohne sie zu lieben? Leider stellt sich nur mein unseliges Geschick auch der Liebe mächtig in den Weg. Ein Paar schuldblose Versuche, mich ihr ebenfalls ein wenig zu widmen, zogen meinem Munde eine ordentliche Dukatenruption zu. Ja, ich habe guten Grund, zu besorgen, daß, im Fall einer Heirath, mein Uebel ansteckend auf Frau und Kinder einwirken dürfte.

Nur mit größter Mühe hielt die Königin ihr Entzücken über so glückliche Ausflüchte zurück, und führte ihn drauf durch eine Reihe prachtvoll ausgestatteter Gemächer, die einzig zu seinem Gebrauche bestimmt waren. Dann sagte sie: Wie dem auch seyn möge, mit eurer Furcht vor zu großem Geldauswurfe in der Ehe und einer Wittwehlung der euch vor allen übrigen Menschen auszeichnenden Eigenschaft, so kann ich doch darin durchaus kein Unglück sehen, und denke, so eben mit meiner geliebten Tochter, der künftigen Erbin dieses Thrones, darüber zu sprechen. In Kurzem hoffe ich euch als meinen Schwiegersohn zu umarmen. Nehmet indessen den Rath von mir, der, einer alten Landesitte

gemäß, die höchste Auszeichnung ist, welche jemals dem Andern von der Königin widerfahren kann,

Ueber alles. Erwarten gelang dieses Experiment, das die schlaue Siderina bei dem Kusse zunächst beabsichtigte. Denn kaum berührten ihre Lippen Moluck's Stirn, so quollen ihm auch schon die Dukaten in einem Strome aus dem Munde, der gar nicht wieder endigen wollte.

Bei dem Anblicke dieses Uebermaßes aber ging der Königin doch ihr zeitliches Maß im Betragen völlig aus. Während das Gold den armen Teufel von Prinzen zu ersticken drohte, schrie sie laut auf vor Freude, und haschte mit solch einer Eile nach dem glänzenden Auswurfe, daß der von der angreifenden Expedition völlig Erschöpfte warnend ausrief: Große Königin, um Gotteswillen werfe diesen Unrath in den Fluß dort unten, und gönnet ihm keinen Blick weiter; denn ich fürchte gar sehr, daß schon jetzt sein heimliches Gift durch euer Auge auch in's Herz geschlichen ist.

Siderina hat ihn indes, ganz unbeforgt zu seyn, während sie alle umherliegende Goldstücke auf das sorgfältigste aufsah, und in ihrem Tas-

schentuche, wegen der gewaltigen Last mit großer Mühe, selbst hinwegschleppte.

Seufzend blickte er ihr nach. Bei allem ihm von ihr verkündigten Glücke ging ihm eine überaus düstere Ahnung durch die Seele.

8.

Wirklich konnte, zum größten Bedruffe der Königin, aus der Heirath zwischen Mosack und ihrer Tochter darum nichts werden, weil diese erklärte hatte, daß sie sich lieber mit dem Strome, als mit dem Fremdlinge, vermählen wolle, auch wenn er gerade so hübsch wäre, als er häßlich sey. Zwar glaubte die Mutter, durch Entdeckung seiner wundervollen Eigenschaft den Widerwillen heben zu können. Aber, nein. Vielmehr erklärte, was man zeitlich immer besorgt hatte, Finka, in ihrer Verzweiflung geradezu, daß, weil sie ihren innigstgeliebten Bruder Rosalio nicht heirathen dürfe, auch durchaus kein Anderer ihr Gatte werden solle. —

Bei allem Ueberflusse, in welchem der neue Prinz lebte, mußten doch immer mehr Besorgnisse wegen seiner Freiheit zu ihm aufsteigen. Alle Tage des Mal wurde in seinen Zimmern

nach Dukaten gesucht, und es dünkte ihn gar nicht mehr unwahrscheinlich, daß man nach Anleitung des Berichts von seiner frühern Behandlung in einem das Gold und Silber liebenden Königreiche, die jetzigen Zimmer mit den vielen Kellereisen und einer gewissen Sorte hellbrauner Thierchen, so es im größten Ueberflusse darin gab, recht wohlbedächtigt bevölkere, und unvermerkt alle Tage mehrere Arten ähnlicher Insekten hineinpraktizire.

Auf seine Beschwerde über diese lebendige Ueberlast wurden ihm zwar die schönsten Versprechungen gegeben, daß man Alles thun wolle, ihn flaglos zu stellen. Allein, die hierzu angewendeten Mittel schienen seine ketten Qualgeister eher zu vermehren, als sie zu vertilgen.

Seidem Siderina wußte, was ein Kuß für Wirkung auf ihn äußere, hatte die kluge Frau zwar gemeint, ihn mit dergleichen Maßregeln verschonen zu können. Allein, nach dem ältesten Herkommen schickte sich's für die Königin durchaus nicht, irgend einem Manne öffentlich mehr als Einen Kuß zu geben; und mit Männern und Weibern, welche sie sendete, ihn zu umarmen, blieb die Sache auch ohne Erfolg.

Männer nämlich mochten den neuen Prinzen küssen so viel sie wollten, es wirkte doch durchaus nicht auf die Dulatenquelle in seinen Eingeweiden; irgend einem Weibe aber, welches nicht die schöne Finka, oder ihre Mutter war, einen Kuß zu geben, würde Mokucki für den strafbarsten Hochverrath an seinem eigenen Herzen gehalten haben. Denn seitdem er die schöne Prinzessin gesehen, war er an jedem neuen Morgen unfrüher in sie verliebt aufgestanden, und er wurde solches nur immer mehr, je weniger ihm ein Zweifel darüber bleiben konnte, daß sie fortdauernd jaß das Gegentheil für ihn empfinde. Durch Geduld und Ausdauer meinte er, ihre Halsstarrigkeit am Ende noch besiegen zu können.

Dieser Umstand war auch hauptsächlich Ursache, daß er über seine jetzige Gefangenhaltung keine Beschwerden führte; daß er aber ein wirklicher Staatsgefangener war, mußte ihm wohl einleuchten, weil er die Schloßthürschwelle durchaus nicht überschreiten, auch im Schlosse selbst nicht herumgehen durfte, ohne daß ihn einer der beiden Wachen, die man ihm zu Thürkütern gegeben hatte, allenthalben hinbegleitete.

Bermuthlich besorgte man, daß er außerdem doch wohl in dem ungeheuern Labyrinth von Sälen, Zimmern, Gängen, Winkeln und Thüren, woraus das Schloß bestand, endlich einmal sich verirren und dann unbemerkt enterschleichen möchte.

9.

Inzwischen hatte die Königin eine geheime Commission niedergesetzt, welche entdecken sollte, auf welche Weise dem seltsamen Wunde dieses Menschen die meisten Dukaten zu entlocken seyn möchten. Da der Commission die größten Verheißungen von Ehre und Gütern geschehen waren; so ließ sie es auch durchaus nicht fehlen an Nachdenken über den Gegenstand und an Versuchen aller Art. Für's Erste wurde nach und nach die Wohnung des Goldmannes, wie man ihn nannte, zu einer wahrhaft naturhistorischen Merkwürdigkeit umgeschaffen. Man machte sie zum Sitze des gesammten Insektenreiches von Caravalla. Da gewöhnlich einer der Commissarien dem Prinzen Molucki, wie es hieß, die Zeit vertreiben mußte, der eigentlich nichts sollte, als beobachten, welche von

allen Insekten die wirksamsten auf seine Haut seyn möchten, so offenbarte sich's bald, daß es die Blutsaugenden waren. Um so bereitwilliger zeigte man sich daher zu Vertilgung der übrigen, während man insgeheim die Blutsauger zu vermehren suchte.

Durch die vielen nunmehr producirten Dukaten gewann der Handel des Landes nach und nach eine ganz andere Gestalt, und die Veränderung mußte immer merklicher werden.

Natürlich hatte bei den zunehmenden Besitzern und hauptsächlich auch Besitzerinnen des bedeutenden Geheimnisses die Dukatenquelle bald zur allgemeinen Kenntniß kommen müssen. Jedermann wünschte nun den Dukatenmacher in Augenschein zu nehmen. Die Bittschriften um diese Vergünstigung liefen so zahlreich ein, daß sie zuletzt ein Gegenstand der commissarischen Berathung wurden. Drei Tage und drei Nächte erwog die Commission bei verschlossenen Thüren die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Besuche und der endliche Beschluß ging dahin, daß die Männer, als der stärkere Theil der Menschheit, eine Neugier dieser Art zu bezähmen hätten, den Weibern hingegen dergleichen



nachzulassen sey, aus Besorgniß, sie könnten sonst wohl gar darüber vor unbefriedigtem Verlangen zum Theil gänzlich eingehen.

Die geheime Ursache zu dieser Resolution bestand aber darin, daß ja in solchem Falle von den Männern für die sogenannte gute Sache nichts zu erwarten sey, unter so vielen tausend Weibern aber, die ihre Wißbegier zu dem Prinzen Molucki führen werde, doch vielleicht endlich sich eine finde, durch welche er von seiner thörichten Liebe zur Prinzessin Finka geheilt werden könne.

Aber obschon einen Monat lang Tag für Tag die ganze Treppe und der Vorfaal des Prinzen mit schaulustigen Damen angefüllt war und die größten Schönheiten des Landes vor ihm erschienen, so blickte doch der einzig in Finka Verliebte in der Regel jede nur ganz gleichgültig an, und dann melancholisch vor sich hin. Merkwürdig war es, daß sogar diejenigen Damen, welche Anfangs über seine Häßlichkeit erschrakten, mit dem ersten Goldstücke, das ihm auf der Lippe glänzte, sein Gesicht in einer wahrhaften Verklärung erblickten, und gewöhnlich so verliebt in ihn wurden, daß sie ihn

gewiß auf der Stelle geheirathet hätten, wenn von dieser Seite etwas mit ihm anzufangen gewesen wäre.

10.

Diese seltsame Umwandlung der Gefühle und Ansichten, welche der Glanz des aus Molucki's Munde gehenden Goldes in den Frauen erzeugte, bewog Siderinen zu dem letzten Versuche auf das Herz ihrer Tochter Finka. Seit dem ersten Male, daß der Goldmacher ihr vorgestellt worden war, hatte sie ihn immer wie die Sünde vermieden. Jetzt aber erhielt Finka von ihrer Mutter eine ausdrückliche Einladung, mit ihr das seltsame Phänomen einer Dukaten-eruption in Augenschein zu nehmen, eine Einladung, die sie nicht zurückweisen konnte, ohne die ewige Ungnade der Königin auf sich zu laden.

Der auf das hohe Glück vorbereitete Prinz Molucki war mit außerordentlicher Pracht herausgeputzt worden. Da ihm natürlich am meisten daran liegen mußte, der Prinzessin recht brillant zu erscheinen, so hatte man ihn leicht bewogen, sich ein zahlloses Heer der zu Erreichung des Zweckes am meisten geeigneten

Zhlerchen zwischen Hemde und Haut sehen zu lassen. Aber obschon ein so ungeheurer Goldstrom seinem Munde entfloß, daß die mit anwesende Königin vor Entzücken über den Engel von Dukatenmacher, wie sie sich ausdrückte, alles Gleichgewicht verlor, so starrte die Prinzessin doch nur wie eine steinerne Bildsäule darauf hin. Sonach war auch der Versuch ganz umsonst gewesen.

Prinz Wolucki hingegen ward, nun er sie wieder gesehen, nur noch weit unsinniger in seiner Liebe zu ihr.

II.

Bei dem fortbauern den angestregten Nachdenken der geheimen Dukaten's Auswurfs-Commission über die fernere Perfektibilität der Sache war unter andern auch die Idee zur Sprache gekommen, ob nicht vielleicht Inhaftat nur darum die Schläge als unwirksam an sein Goldausmünzungsgeschäft angegeben, weil ihm grade diese Operation allzu unbequem gethesen sey.

Bald wurde das auch die Lieblingsidee der Commission, so daß sie auch auf nichts mit solchem Eifer, ja Heißhunger mehr dachte, als

den Prinzen einem Versuche dieser Art zu unterwerfen. Freilich hatte das die größten Schwierigkeiten. Denn die Königin wollte den Gefangenen durchaus mit Humanität behandelt wissen. Der Schein derselben wenigstens mußte bei jedem Versuche, gerettet werden. Endlich fand sich folgender Ausweg. Man schickte einen kräftigen Lastträger in Frauenkleidern zu ihm, der Zank anfangen und ihn zuletzt tüchtig durchwalken sollte. Aber die Walke, so trefflich sie auch gelang, hatte doch nicht die ersehnten Folgen. Keiner einziger Dukaten ging dem Prinzen aus dem Munde. —

Daß man viel Zucker in das Wasser mischte, mit welchem Molucki sich wusch, um sein Gesicht und seine Hände für Fliegen und andere Insekten recht wohlschmeckend zu appetiren, war etwas Alltägliches.

Wie aber der Geldgeiz immer unersättlicher macht, so hatte auch der Schatz an der sonach durch mancherlei künstliche Mittel fortdauernd sehr gesteigerten Goldetnahme niemals genug. Stets sollte die Commission auf neue Maßregeln sinnen. Eine Zeitlang trug man sich mit der Hoffnung, größere, heißige Thiere, oder

Stech- und Schneidemaschinen würden unstreitig von einem weit ausgezeichnetern Erfolge seyn, als Insekten. Allein ein böser Hund, den man, wie aus Nachlässigkeit, in des Prinzen Wohnzimmer ließ, hätte ihm schon ein ganzes Stück aus der Wade gebissen, ohne daß auch nur ein einziger Dukaten seinem wildausgeschreienden Munde entrollte. Eben so vergessens waren ihm mehrere Adern geöffnet und ein Paar Duzend Schröpfköpfe aufgesetzt, auch Blutigel, Senfpflaster und spanische Fliegen angewendet worden.

12.

Der Zufall aber, dem gewöhnlich die merkwürdigsten Entdeckungen zu verdanken sind, that jetzt auf Einmal weit mehr, als der vereinte Scharfsinn der Commission. Eine alte Bettmeisterin, welche Moluck's Lager zu besorgen kam, wandelte, wie der Prinz, von dem Aderlassen und Schröpfen des Tages zuvor erschöpft, noch darauf schlummerte, bei der betrübten Diene, mit der er, als er jetzt erwachte, sie ansah und den tiefen Seufzern, welche er ausstieß, das Mitleid außerordentlich an.

Wenn hätte sie ihm Erost zugesprochen, wenn die caravallische Sprache ihm nicht noch immer unverständlich gewesen wäre.

Die gute Alte konnte ihre Theilnahme einzig durch Mienen zu erkennen geben, und da dies ihm wohlzuthun schien, so setzte sie sich an's Bett und streichelte ihm mit sichtbarem Bedauern und einer unverkennbaren Gutmüthigkeit die Backen.

Und zu beiderseitigem Erstaunen ergoß sich auf einmal ein Dukatenstrom mit solcher Gewalt aus seinem Munde, daß das Klirren des Goldes auf dem Fußboden im Vorzimmer gehört worden war, und die Bedienten, von dem Klange wunderbar angezogen, die Thür aufrißen. Sie versteinerten ganz über das schöne Schauspiel. Auch für die Bettmeisterin war der blanke Goldstrom ein so bezaubernder Anblick, daß ihre Hand zu streicheln immer fortfahren mußte, obschon der Prinz, von der Eruption außerordentlich angegriffen, sie ohne Aufhören mit Blicken und Seufzen beschwor, ihr schönes Mitleid doch nicht in solch eine Grausamkeit übergehen zu lassen.

Die ungeheure Ausbeute durch die neue

Operation erwarb der Bettmeisterin den Rang einer Hofdame und dem Prinzen Wolucki die völlige Reinigung seines Quartiers von dem Ungeziefer, das ihm zeither das Leben so gewaltig erschwerte.

Große Erleichterung aber erhielt dieses darum doch nicht. Denn von nun an mußte er sich alle Tage drei Mal von einer alten Frau die Backen streicheln lassen, wobei der Dukaten-ertrag freilich allezeit außerordentlich war.

Auch jetzt hörte die Commission noch immer nicht damit auf, die Goldbeute durch Scharfsinn vermehren zu wollen. Die meisten Versuche aber mißlingen, wie gewöhnlich. Von Männern gab das Streicheln des Prinzen durchaus kein Resultat. Eben so wenig von jungen Mädchen. Doch je älter und häßlicher das Weibstück war, desto reicher und glänzender der Goldstrom. Durch untermischte Küsse würde vielleicht der Ertrag noch um Vieles zu erhöhen gewesen seyn. Allein Wolucki, dessen Liebeswuth, auch ohne alle Hoffnung auf die schöne Finka, alle Tage noch immer größer wurde, erklärte, daß man seinem zarten Gewissen um Gotteswillen keinen Weiberfuß aufzwingen

möchte. Ohnfehlbar würde der erste auch der letzte seyn. Denn um nur solch eine Schmach nicht zu überleben, würde er sich auf jeden Fall, wenn ihm alle Waffen entzogen werden sollten, den Kopf an der Wand entzweirennen.

Und er erklärte dies mit solch einer Wuth, daß man keinen Zweifel in sein Wort setzen konnte, und ihn schon darum mit dergleichen Ansinnen fernerhin verschonte, weil man besorgen mußte, mit seinem Leben die ganze, reiche Goldmine auf einmal einzubüßen. Ueberhaupt war es ein Hauptkummer der Königin, ihres Staatsrathes und der Goldauswurfscommission, daß mit Wolucki's Tode das goldene Zeitalter des Reichs wieder aufhören sollte. Zwar wankte bis jetzt, trotz den Anstrengungen, welchen der Mann täglich dreimal unterworfen wurde, seine Gesundheit nicht im mindesten. Ja, so beschwerlich ihm auch die Operation jederzeit fiel, schien sie doch eher zur Befestigung seiner Gesundheit beizutragen, als dieser nachtheilig zu werden. Allein besser wäre es denn doch gewesen, wenn man auf so goldhaltigen Nachwuchs hätte rechnen können.

Bei der Halskarrigkeit seiner Liebe zur Prin-



zessin Zinka und dem Gewissen, das er sich daraus machte, einer, ihr äußerst verhassten, Treue das Mindeste zu vergeben, mußte es natürlich die größte Mühe kosten, ihn zur Hülfe einer Andern doch noch zu bewegen.

13.

Inzwischen wurde bei Bearbeitung des lebendigen Goldschachts immer mehr und mehr gelehrt. Die Erfahrung lehrte, daß grade die fleischlosesten Hände und das unjarteste Streicheln das meiste Gold zwischen Moluck's Lippen hervorquälten. Daher kam man auf die Letzt dahin, der Alten, welche die Operation zu vollziehen hatte, eine recht scharfe Bürste dazu in die Hand zu geben.

Wirklich war zum höchsten Entzücken der Behörden dieses von außerordentlichem Erfolge. Allerdings wurden ihm zwar beide Backen bald dermaßen wund, daß man zuweilen einen Tag aussetzen mußte. Nun aber ward die Bürste versuchsweise auch auf den Rücken angewendet. Mit bestem Erfolge. So experimentirte man denn immer weiter, bis zuletzt kein heiler Fleck mehr am ganzen Leibe des Prinzen übrig blieb.

Ach, tausendmal bedauerte er jetzt den Einfall, dieses Königreich aufgesucht zu haben, wo er theils durch solche Behandlung, theils durch seine Liebe, weit unglücklicher geworden war, als je zuvor.

Wer außer ihm am meisten in Verzweiflung über die Ereignisse an seinem Leibe gerieth, das waren die sogenannten philosophischen Köpfe des Königreichs. Der Sekretär der Goldauswurfscommission gehörte auch zu ihrer Innung. Er schnaubte vor Zorn über den Widersinn in den Gesetzen, nach denen der Goldauswurf zu erfolgen pflegte. Der gewöhnliche Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung schien dem Dinge so sehr abzugehen, daß, seines Erachtens, kein vernünftiger Mensch an eine Sache glauben konnte, die doch gar nicht zu läugnen war. Denn — sprach er in seinem Eifer — wie in aller Welt kommen nur solche Haufen nagelneuer Goldstücke in einen gar nicht übertrieben großen menschlichen Körper? Wie geht es zu, daß dieser, bei solch einer Centnerlast in seinen Eingeweiden, nicht nur fortexistiren, sondern auch alle Funktionen des animalischen Lebens so leicht und ohne Mühe verrichten kann? Wer

giebt mit Auskunst, auf was Weise eine armfelige Fliege, welche dem Kerl über die Gesichtshaut ruhig hinspaztert, auch nur ein einziges Goldstück bis zu dem Munde heraufzuführen im Stande ist? Wer darüber, daß weibliche Küsse und Streicheln und Bärstien diese räthselvolle Menschenmaschine dahinbringen, das Gold, das sich unbegreiflicher Weise mit nagelneuem Gepräge in seinem Leibe befindet, von sich zu geben, wie der Blutigel das eingefogene Blut, sobald er mit Salze bestreut wird, während eine tüchtige Wännerfaust ihn selber zwar fast die Wände hinauf, aber doch durchaus keinen einzigen Dukaten aus seinem Munde treibt, und so weiter? Und angenommen — — schloß er — daß ihm mit der ganzen Einrichtung nur ein Paffen gespielt werden sollte, wie viel größer wäre dieser nicht gewesen, wenn der Goldauswurf jederzeit einzig auf eine tüchtige Tracht Prügel hätte erfolgen können?

Der Präsident, dem er diese Fragen vorlegte, ein ausgemachter Weiberhasser, antwortete ihm hierauf, daß ja Alles von Fexenhand herrühre, und sich doch von der tollen Laune eines erzürnten Weibes nichts Anderes als Widerstan

erwarten laffe. Allein der Philosoph beruhigte sich nicht hierbei. Vielmehr kam sein Kopf daz über in solch eine Gährung, daß er zuletzt noch ins Irrenhaus gebracht werden mußte.

14.

Endlich war die Commission doch so glücklich gewesen, ein Projekt auszusinnen, den lebenden Molucki zu einer Heirath zu bewegen. In Berrfolg dieses Projekts erschienen eines Morgens lauter Trauende und Händeringende im Garten, wohin seine mit Eisenstäben wohlverwahrten Fenster die Aussicht hatten; so, daß er schon kuckig wurde, bis endlich die Königin selbst eine Botschaft an ihn sandte, nach welcher die Prinzessin Firta in der Nacht verschleiden seyn sollte. Ihrem letzten Willen gemäß, der dem königlichen Schreiben beigelegt war, legte die angeblich Berrkorbene ihm, zum Beweise seiner aufrichtigen Liebe zu ihr, auf, sich binnen drei Tagen zu verheirathen.

So furchtbar nun auch der Schmerz hierüber in ihm wüthete, und so entseßlich ihm der Gedanke war, diesen Todesfall durch eine Heirath zu feiern, so ging ihm doch, wie man voraus

gesehen hatte, Ginka's sogenannter Wille über Alles. Daher hielt er wirklich schon am dritten Tage sein Beilager mit der Tochter aus einem sehr angesehenen Hause.

Alle Hoffnungen bewährten sich auf das schönste. Eine solche Masse von Dulaten, als am Morgen nach der Brautnacht, waren noch nie in Wolucki's Zimmer zu finden gewesen. Dazu hatte sich in dieser einen Nacht seine ausgezeichnete Eigenschaft auch der neuen Gemahlin, Kaula genannt, mitgetheilt.

Da die beiderseitigen Liebkosungen Anfangs von selbst eine ganz ungeheure goldne Ausbeute gewährten, so erließ man dem Paare während der Glitterwochen die Bürste gänzlich. Kaula aber verminderten sich die Posten wieder, welche alle Abende auf Frachtwagen in's Kerakkum abgingen, so wurde von Neuem zu jenem Instrumente gegriffen. Auf die Prinzessin Kaula wirkte es aber erst dann gehörig ein, als statt der Weiber, welche ihren Gemahl damit bedienten, ihr zu demselben Behufe Männer beigegeben wurden, die mit Alter und Häßlichkeit ebenfalls so überladen waren, daß irgend ein böser Verdacht gegen die Moralität der Handlung dies

ser Schatzbeamten nicht hätte aufkommen können, wenn auch (was aber nie der Fall war) die Operationen ohne Zeugen vorgenommen worden wären.

15.

Ein wahrer Schreckenstag brach für den Prinzen Molucki an, als er einst früh, vom Fenster aus, die todtgeglaubte Prinzessin Finka am Arme ihres Bruders Rosallo im Garten lustwandeln sah, und mithin gewahr wurde, daß ihr Tod und Testament ledtglich eine Falle gewesen war, ihn in das Joch der heitigen Ehe zu verlocken.

Er gerieth darüber in solch eine Wuth, daß er weder essen noch trinken und überhaupt gar nichts wollte, als seine Gemahlin umbringen, sobald er erfuhr, sie habe mit um den Betrug gewußt. Zum Glück hatte er den bösen Vorsatz kund gethan, daher konnte der Sache in Zeiten vorgebeugt werden.

Für's Erste entfernte man die reizende Kaula. Dann ermahnten ihn geistliche und weltliche Redekünstler, von dem strafbaren Vorhaben gegen das eigene Leben abzustehen. Als er aber durch

aus entweder den Kopf wider die Wand rennen, oder den Hungertod sterben wollte, da ließ die Commission ihn für das Erste — Alles übrigen mit den gehörigen Verwahrungen gegen den Verdacht, als ob irgend ein Mangel an Respekt dabei vor seiner hohen Person eintreten könne — mit ganz prächtvollen seidnen Schnüren befestigen, auf daß sein Kopf vor dem Ausbrechen der eigenen Wuth gesichert sey. Zugleich mußte ihm in diesem Zustande der Hoffutteralmacht das Maas nehmen. In Zeit von vier und zwanzig Stunden hatte der geschickte Mann wirklich ein Futteral für den Wüthenden zu Stande gebracht, worein die Arme, wie die Beine, gehörig abgefondert von einander, paßten, und das dem Prinzen bis herauf an den Hals ging. Durch die zeitherige noch viel traurigere Lage zu sehr abgemattet, leistete er durchaus keinen Widerstand, als man ihn in das auf das Reichste ausgefütterte Futteral steckte, dessen Auseres vom feinsten rothen Maroquin, und mit goldenen Zierrathen reichlich versehen war. Bald aber verdroß es ihn außerordentlich, daß er Arme und Beine gar nicht in dem herrlichen Futterale reggen konnte; daher weigerte er sich auch, das

Mindeste von Speise und Trank zu sich zu nehmen, und frohlockte schon laut, weil sonach sogar diese Maßregel an seiner Standhaftigkeit scheitern müsse.

Allein der geheime Oberhofmechanikus, der nämlich, welcher das Fahrzeug erfunden hatte, worin die Königin mit ihm nach dem Auslande gereiset war, verstellte selbst diesen Zweck durch eine Vorrichtung am Kopfe des Prinzen Moluck, vermöge welcher Letzterer seinen Mund ohne den empfindlichsten Schmerz gar nicht schließen, und ihm das kleinste Kind die zu seiner Erhaltung dienenden Nahrungsmittel sehr bequem einflößen konnte. Trotz dieser Vorrichtung war auf beiden Wangen Moluck's für die Bürste Raum genug geblieben, so daß nicht nur er sich diesen Zustand gefallen lassen mußte, sondern das Atrarium ebenfalls dabei contentirt werden konnte. Inzwischen hatte man auch die Wände seiner sämtlichen Zimmer dermaßen ausgepolktert, daß an ein Kopfeinrennen daran nicht mehr zu denken war. Uebrigens wurde ihm im Namen der Königin das größte Bedauern zu erkennen gegeben, daß er ihr gefühlsvolles Herz



zu Anwendung solcher grausamer Maßregeln nöthige und versichert, der Augenblick, in welchem die jetzigen Einrichtungen durch seine Rückkehr zur Ordnung überflüssig würden, werde der erhabenen Frau gewiß einen Strom von Freudenstränen entlocken.

Da nun Wolucki sah, daß er mit seinen Beschlüssen auch nicht weiter kam, als ohne sie, und der Zustand, worin sie ihn versetzten, nicht zu den angenehmsten gehörte, so trat dieser Augenblick noch am nämlichen Tage ein.

Was seine Gemalin anlangt, so wollte diese von ihm so wenig mehr wissen, als er von ihr; weshalb denn beide in ihrer zeitberigen Absonderung von einander gelassen wurden.

16.

Während der Zeit legte Paula's angesehene Familie der Königin die Bitte um Freilassung ihrer Tochter so lange an's Herz, bis sie dem Zeitpunkt nach der Niederkunft der jungen Frau dazu festsetzte. Alle Anzeigen waren nämlich bereits da, daß die Ehe der nun wieder Getrennt-

ten wenigstens nicht ohne den Segen der Fruchtbarkeit bleiben werde.

Welch eine Freude, als endlich die Prinzessin ihrer Leibesbürde entbunden ward, und statt Eines gehofften Pfandes der späterhin wieder in Vergessenheit gerathenen Liebe ein weibliches Zwillingspaar zum Vorscheine kam, das auch schon in der ersten Stunde Dukaten von sich gab, die freilich wegen der Kleinheit des Muns des nur in Kugeln herauskollerten, aber doch gleich dem aus der Puppe kriechenden Schmetterlinge nach und nach sich bis zu ihrer ganzen Vollkommenheit ausdehnten.

Dennoch verschob man die Freilassung der Mutter von Tag zu Tage, bis endlich die Königin erklärte, daß sie zwar bereit sey, ihr gegebenes Wort zu halten, die Reichsstände aber solches nicht zuließen. Diese behaupteten nämlich, alle Münzstätten und Goldbergwerke wären Regalien, und sie müßten drauf bestehen, daß die nämliche Gerechtigkeit auch bei der Prinzessin Kaula, ihrem durchlauchtigen Gemahle, und den erhabenen Sprößlingen, als lebendigen

Goldbergwerken und Münzstätten zugleich, gehörig observirt werde.

Zwar suchte Kaula's Familie in dieser sogenannten Gerechtigkeit gerade das Gegentheil darzustellen, und besonders auch den Unterschied zwischen Sachen und Menschen, und Tod und Leben geltend zu machen. Allein nach manchem fruchtlosen Hin- und Herschreiben gaben die Reichsstände den Bescheid, daß sämtliche vier lebendige Goldquellen erst dann in Freiheit gesetzt werden könnten, wenn sie an ihrer Statt vier gewöhnliche, aber wohlgemerkt, eher mehr, als weniger Ausbeute gebende, Goldbergwerke im Lande nachgewiesen hätten.

17.

Nur allzubald zeigten sich die ungeheuern Nachtheile, welche durch die Einführung des Goldes das Reich Caravalla erleiden mußte. Der geheime Oberhofmechanikus und sein Geheimniß zum Durchschiffen des gefährvollen Raumes zwischen diesem Königreiche und dem festen Lande war immerfort mit Dukatenladungen ausgefahren um dafür Silber einzutauschen

stien, wodurch denn Caravalla in Kurzem auch an Silber einen gewaltigen Ueberfluß gewann. Nebenbei waren eine Menge daselbst bis dahin ganz unbekannte Prachstücke, Weine, Leckerreien und andere Dinge mitgebracht worden. Hierdurch erhielt das Land allmählig eine ganz neue Gestalt. Alle suchten jetzt hauptsächlich Geld zu erwerben.

Zu noch größerm Unglücke hatte nach einiger Zeit die Prinzessin Kaula, aus Langerwelle, in ihrer Gefangenschaft Unterhandlungen mit dem Gemahle wieder angeknüpft. Diese wurden vom Hofe auf alle mögliche Weise unterstützt, bis Beide nebst ihren Kindern wieder ein gemeinschaftliches Leben führten. Mit dem später zur Welt gekommenen Kindern kamen auch neue Dufaten und Fahrten in's Ausland. So war denn nach und nach über der allgemeinen Gier nach Gold und Silber die Thätigkeit in andern Geschäften immer mehr eingeschlafen, und der Feld- und Gartenbau, nebst der Viehzucht, fast um alle arbeitende Hände gebracht worden. Dazu kam noch, daß durch die ungeheure Vermehrung des Geldes dieses seinet

Werth immer mehr und mehr verlor und doch auch die nützlichen Gewerbe eingingen, weil der Ekel vor aller ordentlicher Arbeit zur ansackernden Senche geworden war.

Eine einzige Gegend im Reiche gab es, von der seit langer Zeit keine Seele etwas erfahren hatte. Das war die, um welche Barbato, Siderinens Gemahl, die fast himmelhohe, dicke, dicke Mauer ziehen lassen. Von daher würden vielleicht arbeitsame Hände zu erhalten gewesen seyn, allein zwischen diesem kleinen Ländchen und dem übrigen Caravallia gab es durchaus keinen Zusammenhang.

Aus dem Auslande hätte man übrigens mit leichter Mühe gegen Gold und Silber Getreide und Waaren, so wie Arbeiter aller Art erhalten können. Leider aber war der geheimne Oerthofmechanikus, durch den Dunkel, wozu ihn seine, allerdings unvergleichliche Geschicklichkeit gebracht hatte, in den Zustand des Wahnsinns gerathen. Da er nun das Geheimniß, auf welchem seine Schiffahrt beruhte, noch Niemandem entdeckt hatte, so war diese ganze Kunst so gut, wie wieder verloren gegangen.

Der Hunger über die Noth des Landes wurde am Ende so groß, daß die Königin Sterina darüber vor Gram sich hängte und starb.

Als nun nach ihrem Tode der Anschein da war, daß alles drunter und drüber gehen werde, und eben der Staatsrath im großen Schloßsaale vor dem erledigten Throne beisammen saß, und solch eine Sprachverwirrung unter seinen Mitgliedern herrschte, als ob dieses Leute fern müßten, welche am Thurmbaue zu Babel mitgearbeitet hätten, da ließ sich plötzlich auf dem Throne ein Geräusch vernehmen, bei dem ihnen insgesamt ganz unheimlich wurde. Sie wußten auch nicht, ob sie ihren Augen trauen dürften, als unmittelbar darauf Barbato sich zeigte, welchen so lange Zeit schon keine Seele gesehen hatte.

Weinet nicht — begann er — daß ich Anspruch machen wollte auf den Platz, den ich jetzt hier einnehme. Ich bin nur da, weil ich eine Versammlung dieser Art wohl voraussehen konnte, und dann erfuhr, daß der heutige Tag

dazu festgesetzt sey. Ich weiß, ein großer Theil des Reichs Caravalla hat aus meinem kleinen Zwischenländchen auf Hülfe gehofft. Nur die Anhänger der verstorbenen Königin wollten solche eher überall her empfangen, als durch mich. Wirklich glaube ich sie verletzen und das äußerst heruntergekommene Reich zu seinem alten Wohlstande zurück führen zu können.

Die Noth war allzugroß, als daß diese Verheißung die zuvor ganz uneinige Versammlung nicht sogleich zu dem lauten Wunsche hätte bringen sollen, daß er unter diesen Umständen doch selbst die Regierung übernehmen möchte, welche für die schwachen Schultern seiner Tochter Sinka für den Augenblick wohl zu schwer sey. Aber nur auf kurze Zeit war er dazu zu bewegen. Und auch das einzig unter der Bedingung, daß sie in alle seine Vorschläge einwilligen möchten.

Das Erste, was er hierauf verordnete, war, alles Gold und Silber in's Meer zu werfen und nie wieder eine Reise in das Ausland zu unternehmen. Zugleich erklärte er, daß er einzig

darum sich so ganz abgesondert von dem übrigen Lande, weil er, das durch die edlen Metalle entstandene Uebel voraussehend, dem Lande einen kräftigen, von dem allgemeinen Uebel freigebliebenen Stamm hätte erhalten wollen.

Gelegentlich beehrte man zu wissen, ob er wirklich innerhalb jener Mauer, der es doch an Thüren ganz fehlte, gelebt habe, da er jetzt auf Einmal im Schlosse auf dem Throne erschienen sey. Er antwortete: Ein unterirdischer Gang brachte mich her; wie ich denn überhaupt durch mehrere ähnliche geheime Oeffnungen fortbauend in euer Land gekommen bin, und mich von dessen immer tiefer gesunkenem Zustande und dem einzigen Mittel, es wieder emporzubringen, überzeugt habe. Sehet, was Nachdenken, Fleiß und Arbeit vermögen, die unter dem Drucke der goldenen Last, welche euch aufgebürdet warp, fast gänzlich erstorben sind.

Die Thänen und Seufzer und Klagen, mit denen alles geprägte und ungeprägte Gold und Silber in's Meer geworfen wurde, waren



groß. Es geschah indessen, weil das geringste Abwachen, das nach Ablauf dreier Monate irgendwo sich vorfand, den Eigenthümer der Todesstrafe zuführte.

An dem Tage, wo das Letzte von diesen Resten durch die Wellen verschlungen war, wurde die Prinzessin Finka zur Königin ausgerufen.

Weit mehr aber als durch die Krone fand sich ihr Herz durch eine Nachricht entzückt, welche ihr Vater ihr als Brautgeschenk mittheilte. Sie durfte nämlich den Prinzen Rosatto zum Gemahle wählen, da er nicht ihr Bruder war, Barbato, zur Zeit der Geburt desjenigen Prinzen, den er bis dahin vorgestellt, noch mit der Königin in ungetrennter Ehe, hatte nämlich die sichersten Beweise für den unächtten Ursprung des von ihr geborenen Knaben gehabt. Um nun auf ihn die Fürstengerechtfame nicht fälschlich übergehen zu sehen, war dem angeblichen Vater mit Hilfe der Amme der heimliche Austausch desselben für ein Söhnlein seiner Schwester gelungen.

Pinka's früherer Haß gegen Molucki bewies übrigens wieder einmal, daß die wahre Liebe durch kein Gold der Erde wegzublenden ist. Eben so führte die zur damaligen Zeit so häufige Theilnahme sogar solcher Damen an Molucki, welche schon früher eine andere Wahl getroffen hatten, den Beweis, wie selten eben diese wahre Liebe gefunden wird.

20.

Da es der neuen Regentin ernstlicher Wille war, das Volk glücklich zu machen, so ließ sie diejenigen alten Schriften, welche von der Gründung des dortigen Staats handelten, aus dem Staube des Archivs hervorholen. Durch sie belehrte sie sich, auf welcher Weisheit das Gesetz beruhte, daß Niemand in's Ausland reisen sollte. Die Furcht vor der erwachenden Vorliebe für die edeln Metalle hatte solches hauptsächlich mit erzeugt. Zugleich deuteten auch alle aufgezeichnete Lehren und Weisheitssprüche darauf hin, daß zu Beförderung des allgemeinen Glückes jeder Mensch in dem ihm von der Natur vorgeschriebenen Gleise bleiben

müsse und das Sinken des Wohlstandes vermuthlich schon mit dem Anfange der Weibers herrschaft angefangen habe, weil zum Festhalten und Lenken der harten Regierungszügel eine Frauenzimmerhand viel zu zart und niedrig sey.

Raum wußte die Königin so viel, als sie auch schon ihren Vater ersuchte, ihr diese bedenklichen Zügel abzunehmen, welcher jedoch den Prinzen Adalfo, ihren Gemahl, dazu empfahl, der sich bald darauf von den Reichsständen als König eingesetzt wurde.

Der erste Regierungsakt des neuen Beherrschers gewährte außerordentliche Hoffnung von seinem Talente für den dorkigen Thron. Er ließ nämlich sämmtlichen Dukatenmachern und Wäckerinnen, welche seit der großen Revolution ein Haus ohne Fenster bewohnen mußten, freistellen, ob sie ihr künftiges Leben in einem mit unermesslich hoher Mauer umgebenen Gebäude und Garten anständig allein zubringen, oder sich lieber von dem geheimen Oberhofmes

mechanikus nach einem andern Lande verschifft lassen wollten?

Im Andenken an die Insektennoth, das Bürsten und manche sonstige Qual in diesem Lande, das er fälschlich für eine Freistätte gehalten, erklärte sich Wolucki für die Einschiffung, obschon man ihm aus guter Meinung keinesweges verhehlte, daß an dem geheimen Oberhofmechanikus noch immer bisweilen unterschiedene Spuren vom Wahnsinne wahrzunehmen gewesen.

Fast möchte man glauben, daß das ganze Schiff ein Opfer des letztern durch Untergang in den Wellen geworden, und Niemand von der Mannschaft davon gekommen sey, weil auch keine einzige von allen damaligen Zeitungen die Landung solch einer merkwürdigen Familie angezeigt hat.

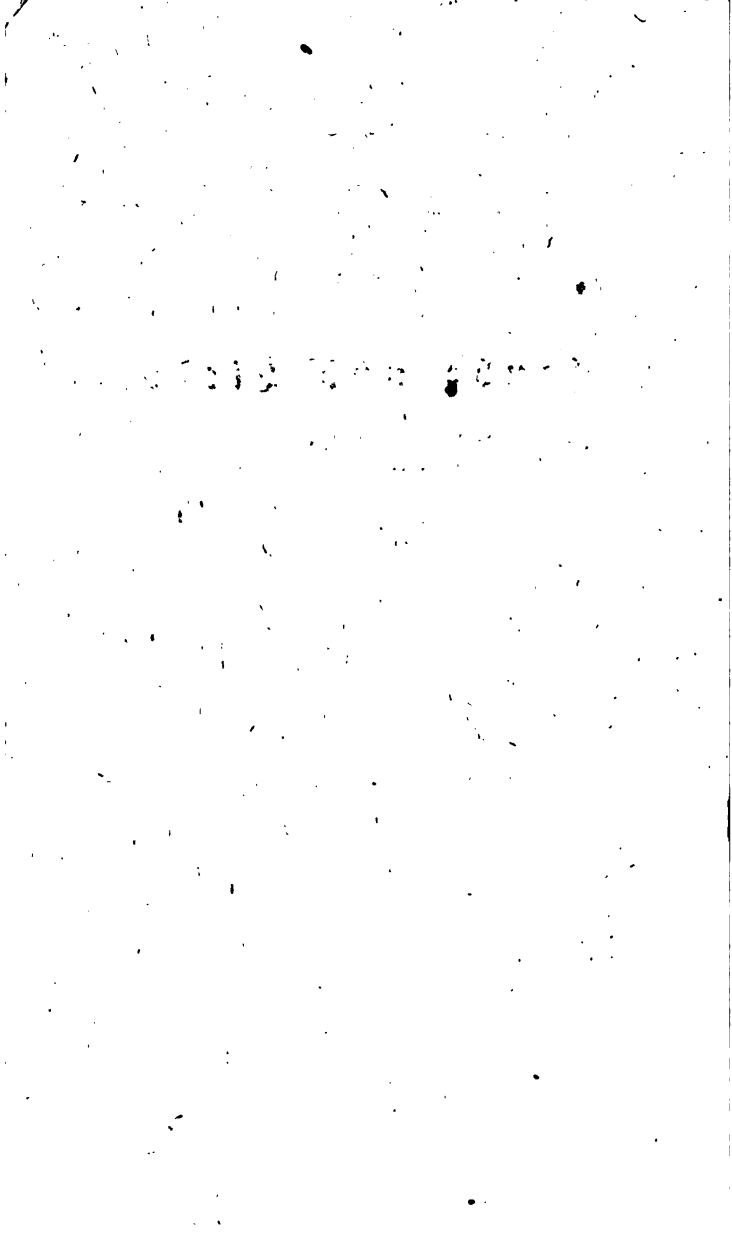
Uebrigens soll das Königreich Caravallia seitdem in außerordentlichen Flor gekommen, aber nunmehr auch durch allerlei Kunst für das

Ausland unzugänglicher als jemals geworden seyn. Einige behaupten zwar, diese Notizen gründeten sich auf bloße Schiffsnachrichten, man kann aber datum doch der Bestätigung derselben noch alle Tage entgegen sehen.

---

# Glaube und Liebe.

---



Die kirchliche Spaltung zu Anfange des sechs-  
zehnten Jahrhunderts hatte ganz Deutschland  
so eben recht in seinem innersten Leben entzweit.  
Durch die eingetretene Verschiedenheit der re-  
ligiösen Ansichten waren nicht nur Fürsten in  
Feindschaft mit einander und mit ihren Völkern  
gerathen; es loderte sogar in den friedlichsten  
Bürgerhäusern die Fackel der Zwietracht mächt-  
ig empor.

Fürst Heinrich von —a, welcher fünf Jahr-  
e lang nur Segen über sein Land gebracht hats-  
te, sah diesen jetzt immer mehr wieder daraus  
entweichen. Die große Mehrheit seiner Unter-  
thanen hing der alten Kirche mit Eifer an,  
während sein Gewissen sich fest und fester an  
das Augsburger Bekenntniß gekunden fühlte.  
Daß der größte Theil seiner nächsten Umgebung  
ebenfalls den neuen Lehren zugethan war, konnte



aber dem wackern Fürsten um so weniger zu einem Troste gereichen, da ohnstreitig die meisten Hofleute nur durch sein Beispiel, nicht durch das eigne Herz, dazu angetrieben wurden und besonders seine innig geliebte, tugendhafte Gemahlin sich von einem, für irrgläubig geachteten, Gemahle gänzlich abwenden zu müssen meinte.

Schon hatte sie sich daher auch auf ein benachbartes Landhaus begeben, welches sie aber bald wieder verließ, weil ihr durchaus nicht gestattet wurde, dort ihre beiden Söhne biswollen zu sehen. Jedem unbefangenen Zeugen von dem frühern innigen Verhältnisse des Fürstenpaares würde die nunmehr eingetretene Erstarrung desselben, wo es sich zusammen zu zeigen hatte, empfindlich an's Herz gegriffen haben. Aber zur damaligen Zeit, wo Alles Parthei genommen, konnte natürlich Niemand zu solchen Betrachtungen gelangen. Wie die Glaubenslehre war, zu welcher einer sich hielt, so sah er auch, entweder den Fürsten, oder dessen Gemahlin, mit größter Erbitterung als ein Hinderniß der guten Sache an.

In minder von Leidenschaft aufgeregten Zeiten würde Maria, Gräfin von A—g, die

Schwester der Fürstin, welche jetzt am Hofe erschien, gewiß die allgemeinste Theilnahme erweckt haben. Im neunzehnten Lebensjahre stehend war sie von einer so vollendeten Schönheit und solch einem Liebreiz, wie sie nur selten vereint angetroffen werden. Dazu hielt ihr Mund Alles, was der Geist und die Seele ihres dunkelblauen Auges versprochen. Jedes Wort von ihren schöngestalteten Lippen war ausgezeichnet. Gerade um so gehässiger aber wurde ihr die Parthei ihrer Schwester, oder der ältern Religionsemeinung, da sie mit größtem Eifer sich für die Sätze des Reformators und die Augsbürgische Confession überhaupt erklärte, während die Anhänger der letztern in dem lichtgelben Haare, das in reichen Flechten ihr Haupt umwand, einen weit heiligern Glanz erblickten, als der gemalte um die Häupter derjenigen Heiligen war, welche sie als solche nicht mehr anerkannten. Uebrigens lag es in der Natur der Sache, daß eben durch sie die Spannung zwischen ihrer Schwester und dem Fürsten Heinrich in ganz eigentlichen Haß übergehen mußte.

Einſtmals während der Mittagſtafel wurde dem Fürſten ein Brief übergeben. Der tiefe Eindruck deſſelben auf ihn konnte Niemandem entgehen. Bald bleichte der Schrecken, bald röthete wieder der Zorn ſein Geſicht, und ſein Athem gab ſo laut das höchſte Mißfallen, den innerſten Grimm zu erkennen, daß ſeine Gemahlin ſogar, die neben ihm ſaß, und ſonſt nie ohne Noth einen Blick nach ihm richtete, von der Glut ſeines rollenden Auges lebhaft angezogen wurde.

Heftig ſchob der Fürſt den Stuhl zurück. Die Tafel war aufgehoben. Er verſchwand aus dem Saale, ohne ſogar der theilnehmend ihm entgegeneilenden Gräfin Maria etwas anderes, als die Vertröſtung auf ſeine baldige Rückkehr dazulaſſen.

Aber dieſe erfolgte, nach mehrſtündiger, geheimer Berathung mit ſeinen vertrauteſten Dienern, erſt ſpät am Abend.

Conſtantia, ſeine Gemahlin, ſeit langer Zeit ſchon nie mehr beim Nachtessen zugegen, fand ſich dieſesmal wieder ein. Der Brief vom Mittage, meinte ſie, müſſe die ungünſtigſten

Nachrichten für die Sache der Glaubensneuerer mitgebracht haben. Vergebens aber hoffte sie, daß etwas davon verlauten werde; vielmehr zeigte ihr Gemahl eine seit geraumer Zeit schon an ihm vermifste Lustigkeit, die indessen freilich zu ausgelassen war, um nicht den innern Unfrieden, welcher mit jenem Briefe seinen Gipfel erreicht zu haben schien, eher zu verrathen, als zu verschleiern.

Nach beendigter Tafel zog sich der Fürst sogleich zurück in seine Wohngemächer. Die Unruhe der Gräfin Maria über Tische war ihm nicht entgangen. Einer so eifrigen Anhängerin der von ihm ergriffenen Religionspartei glaubte er den Inhalt des Briefes um so mehr eröffnen zu müssen, da er wirklich auf jene Partei wesentlichen Bezug hatte und zudem selbst im Rathe zwischen ihm und seinen Dienern, von der Gräfin von A — g, als einer in dieser Angelegenheit vielleicht mit Erfolg zu benutzenden Dame, die Rede gewesen war. Daher wählte er ihr nach einem Gemache, wo sein vertrauter Kanzler Oswald den Eintretenden schon entgegenkam.

Beliebte Schwägerin — so redete hier Helms

rich Marien an — schon neulich sagte ich etwas von einem Manne, der sich für den rechtmäßigen Erben des Fürstenthums ausgiebt, welcher nach dem im Zweikampfe erfolgten Ableben des letzten Sprossen von dem erlauchten Hause, dem er zugehörte, vermöge des Rechts der nächsten Verwandtschaft in geheimer Form vor nunmehr sechs Jahren auf mein Haupt übergegangen ist. Wir betrachteten die Sache als den Einfall eines Abentheurers, um irgend einen Zweck vielleicht damit zu erreichen und dann in das Dunkel zurückzutreten, wozu er gehören möchte. Allein ein Schreiben, das ich diesen Mittag erhielt, giebt der Begebenheit auf Einmal eine ganz andere Bedeutsamkeit. Es ist von dem frechen Abentheurer selbst, der nicht mehr in Italien lebt, wie es damals hieß, sondern auf einem Gute, dicht an der Gränze meines Landes sich aufhaltend, mich gradezu auffordert, binnen Monatsfrist ihm die Regierung abzutreten. Im Gegensalle würde die Nothwendigkeit ihm gebieten, sich dem Volke als rechtmäßigen Landesherrn zu erkennen zu geben, bei einer bedeutenden Macht auf Unterstützung anzutragen und den Ausgang dem Himmel aus-

heimzustellen. — In gewöhnlicher Zeit wäre ein Anspruch dieser Art zu lächerlich, um darauf nur einiges Gewicht zu legen. Aber die jetzigen Umstände machen ihn gefährlich. Nach einem Schreiben, das mein Kanzler Oswald vorhin erhalten, soll wirklich der falsche Prinz große Aehnlichkeit mit dem letzten verstorbenen Fürsten haben, für dessen Sohn er sich in dem Briefe an mich ausgiebt. Ohngeachtet seiner Behauptung, bevor er von meiner Gesinnung überzeugt sey, an seinem jetzigen Aufenthaltsorte nicht das Mindeste thun zu wollen, um als Prätendent meines Fürstenthums zu erscheinen, ist doch, wie man dem Kanzler anzeigt, schon etwas davon im Volke verlautet. Schaarweise strömt man aus meinem Lande an Sonntagen in die Kirche seines jetzigen Wohnorts, ihn hier zu sehen. Der Umstand, daß er sich den Schein giebt, dem römischen Stuhle mit Eifer anzugehören, erwirbt ihm die Herzen der Vielen, welche dem Papstthume noch zugehan sind. Denkt Maria, wie leicht in unsern Tagen der Rückschritt in meinem Lande zu den alten Mißbräuchen geschehen könnte, wenn es dem Betrüger gelänge, die Macht, auf welche

er hindeutet, für seine Ansprüche zu gewinnen! Dieser liegt wenig daran, ob meinem Vatte ein angestammter Fürst gebietet, oder ein Fremdling, ohne alles Recht darauf. Ihre Pläne rathen ihr sogar dazu, letzterm den Vortzug vor dem rechtmäßigen Fürsten einzuräumen, sobald jener zu den Anhängern ihrer Kirche gehört. Auf dem Wege der Gewalt ist ihm, wegen seiner schon jetzt vermuthlich mit jener Macht angeknüpften Unterhandlung, durchaus nicht beizukommen. Das Beste würde ohnstrebig seyn, wenn er auf meinem Grund und Boden gefangen zu nehmen wäre. Vermuthlich aber wird er wohl, in Betrachtung dieser Gefahr, mit größter Sorgfalt jeden Schritt über die Gränze vermeiden. Alles würde drauf ankommen ihn herüber zu locken. Und hierzu hat Herr Oswald einen Vorschlag gethan, der mir der Beherzigung wohl würdig erscheint. Laßt hören, geliebte Schwägerin, ob ihr derselben Meinung seyd. Der, wie gesagt, von den politischen Verhältnissen sehr begünstigte Abentheurer, welcher sich überhaupt das ritterliche Aussehen einer verschwundenen Zeit zu geben sucht, heuchelt auch hauptsächlich, den Frauen

besondere Ehrerbietung zu bezeigen, und nach altem Herkommen der Schönheit seine Huldigung mit Eifer darzubringen. Oswalds dicht an der Gränze dem Aufenthalte des Fremden ganz nahe gelegenes Schloß — z — u würde vielleicht einer geistreichen Schönheit Gelegenheit bieten, ihn herüber zu locken. Wüßtet ihr nicht eine Dame, die aus frommer, heiliger Liebe für die gute Sache, sich eines Dienstes dieser Art unterziehen würde.

Ein glühendes Roth überlief hier plötzlich Mariens Angesicht. Hätten ihr auch die Worte wegen der Person, welche man meinte, noch einigen Zweifel lassen können, so würde doch die erwartungsvolle Freundlichkeit in den vereinten Blicken des Fürsten und des Kanzlers sie darauf hingewiesen haben. Mit tief niedergesenkten Augen und leiser, schwankender Stimme antwortete sie daher: Wenn nicht Schönheit und Geist zu den Erfordernissen solch einer Person gehörten, so wüßte ich wohl etne, der ihr, glaube ich, selbst zutruuen würdet, daß ihr um unserres heiligen Glaubens willen kein, an sich noch so erbedtligendes, Opfer zu schwer fielen.

Maria, — tief Heinrich, ihre Hand mit



gezogen, um den Dienst des Herrn in seiner alten Reinheit abzuwarten.

Kunz, der Verwalter und auch Schreiber der Nachrichten über den falschen Prinzen an den Kanzler, war von Letzterm angewiesen, sich als einen heimlichen Anhänger der römischen Kirche kund zu geben, um auf solchem Schleichtwege vielleicht hinter Manches zu kommen, was auf gerader Straße sich nicht erforschen ließ. Der Absicht des Verwalters gemäß that der Küster Alles, das angebliche Geheimniß überall zu verbreiten, jedoch immer mit der Bitte um Schweigen davon, was gerade fast für Jedermann ein Sporn mehr war, sich dessen baldigst zu entledigen.

Ein unwillkürlicher Laut der Bewunderung ging durch das dichte Gedränge um die Damen, als diese den Schleier zurückschlügen und von Mariens edeln Zügen der Hauber der Schönheit Aller Blicke mächtig berührte, als das große, dunkle Auge aus der langen Wimper hervortrat, und das Gold ihres Haupthaars mit dem Lichtschein der Bekleidung ihr Gesicht umfloß.

Erst Prinz Rudolph, welcher jetzt erschien, brachte eine Theilung in die allgemeine Auf-

merkbarkeit, während die seltsame, als sein Auge Marien gefunden hatte, ungetheilt ihr gewidmet blieb. Ja, mitten durch sein freudiges Erschaunen über solch eine Schönheit blickte ein Fremden, eine Unruhe, sogar eine Art von Verwirrung, von der Mariens Vase außerordentlich befriedigt wurde. Diese glaubte nämlich in seiner ganzen Weise das plötzliche Erwachen einer unbezwinglichen Leidenschaft wahrzunehmen, welche gewöhnlich von der Furcht vor der Nichterwiderung begleitet wird.

Durch die in der Kirche entstandene allgemeine Bewegung war Marien zwar die Ankunft des Prinzen ebenfalls kund geworden; als kein der Gedanke des Zweckes ihres Hierseyns, welcher nichts, als ein Verrath an den eben Erscheinenden war, beengte in diesem Momente ihre Brust dergestalt, daß ein heftiges Zittern sie befiel und ihr Auge sich unmöglich nach ihm aufschlagen konnte. Erst nach einer ziemlich lange dauernden Erwägung der Erbarmigkeit ihrer Absicht gelang es ihr, solches mit Einem Male wie mit Gewalt empor und nach ihm hinüber zu richten. Wie dem Prinzen, so schien auch ihr der Athem einen Augenblick zu stocken.

Rudolph gehörte nicht zu den vollkommens-  
ten Gestalten. Sein Gesicht war wohlgeformt,  
ohne eigentlich schön zu seyn. Aber Muth, Tap-  
ferkeit, Glaube und Liebe schienen darauf einen  
Berein gestiftet zu haben, dem kein unbesange-  
nes Herz widerstehen konnte. Als ob Maria  
lange in die Sonne geschauet, so wirkte der  
Strahl seines Blickes im Nu auf das ihrige.  
Die Augenlieder schlossen sich, aber zwischen der  
Wimper hindurch blühten die edelsten Gefühle.

Ein lauter Athemzug! entging ihrem Ohre  
nicht. Es war ihr, als müsse er dem Prinzen  
zugehören. Nimmermehr wäre sie jetzt im  
Stande gewesen, hinüber zu blicken nach ihm.  
Ach hätte sie nur unbemerkt die Hand nach dem  
eigenen Auge führen können, den nassen Glanz  
davon hinweg zu wischen! Aber auch dies glaub-  
te sie nicht wagen zu dürfen. Und darüber floß  
jetzt eine köstliche Perle von ihrer Wange hinab.  
Der tiefe Seufzer, welcher der Brust des jun-  
gen Mannes entstieg, mochte vermuthlich diesem  
schönen Glanze gegolten haben.

Der Gottesdienst war zu Ende. Mit dem  
nunmehrigen Verschwinden des, seiner Gestalt  
nach, wahrhaft fürstlichen Jünglings, schien von

Mariens Brust eine drückende Last hinweggenommen. Ihr Auge suchte sich dessen noch mehr zu versichern, was es, halb zur Seite gewendet, bemerkt haben wollte. Ja, der Platz, wo es gesessen, war wirklich leer geworden. In ihrer großen Zerstörung, Verwirrung, könnte man sagen, wäre es vielleicht noch länger sitzen geblieben, wenn die Base nicht gedußert, daß der vorausgelassene Menschenstrom bereits betrammet sey. Fast wäre Frau von — — — diese, ihrer kranken Fäße halber, sich wie gewöhnlich bey dem Gehen an Marien anhalten wollte, von der noch wie träumend Dahinschwankenden zu Boden gerissen worden.

Eine Haupterschütterung harrete der Gräfin am Ausgange. Hier stand der Kronprätendent, den Damen das Weihwasser zu reichen. Maria würde zusammen gesunken seyn, wenn sein Arm nicht gewesen wäre, der sie auch bis zum Wagen geleitete.

4.

Je mehr sie bei der freundlichen Ansprache der Base die Gräfin unterwegs von dem Anfälle wieder erholte, der dem äußerst starken

Lustjunge an der Kirchthür beigemessen wurde, desto weniger konnte Frau von — l. — n ihr Frohlocken über den großen Vorschritt zur Ausführung ihres Planes zurückhalten. Schon während des Gottesdienstes hatte sie den Prinzen so unablässig beobachtet, daß ihr Mariens Eindruck auf ihn gar nicht entgehen konnte. Die Galanterie am Weibstisch bekräftigte ihre Voraussetzung. Und in der halben Ohnmacht der Dichte glaubt sie sogar eine Beförderung des Vorhabens durch höhere Hand wahrzunehmen. Die so natürlich herbeigeführte Leistung Mariens bis zum Wagen war allerdings geeignet, die nähere Bekanntschaft zwischen Rudolph und ihr außerordentlich zu beschleunigen.

„Heure, Vase — sagte die Gräfin zu der überaus redselig gewordenen Frau — grade was euch so ungemein erfreuen kann, hat mich recht im Innersten betrübt und des Muthes beraubt. Wenn es wahr ist, daß der Prinz mir Aufmerksamkeit erwiesen; wenn ferner euer Schluß daraus auf seine besondere Neigung zu mir Grund haben sollte, würde ich dann nicht höchst rüchlos handeln, wollte ich sein Wohlwollen für mich zu seinem Vordringen anwenden?“

Zum Verderben, sagt ihr? verfehte Frau von — l — n befremdet. Seht doch er darauf aus, den rechtmäßigen Fürsten des Landes, den Gemahl eurer Schwester, ja was noch weit mehr ist, auch den kaum gewonnenen bessern Glauben zu verderben! Und könnt ihr es wohl Verderben nennen, wenn er an Ausführung seiner heillosen Grundsätze verhindert wird; wenn ihr ihm so den einzigen Weg zur Reue und Buße eröffnet? Wahrlich, Maria, jetzt zum ersten Male weiß ich mich nicht in eure, sonst so klare, Ansicht zu finden.

Wie immer, werthe Base — erwiederte die Gräfin — ehre ich auch jetzt noch die eurtige. Laßt uns aber, ich bitte euch, baldmöglichst nach der Hauptstadt zurück. Nur zu gut erkenne ich meine Thorheit, etwas unternemen zu wollen, was meine Kräfte so weit übersteigt.

Bergebens wendete Frau von — l — n alle Beredsamkeit auf, ihr das Verfolgen eines so glücklich begonnenen Werkes als heilige Pflicht darzustellen und aufzuerlegen. Nein — sprach die Gräfin mit Festigkeit — ich muß zurück, schleunigst zurück. Was der mir geschehene

Auftrag ausgeführt werden, durch wen er wolle.  
Nur ich kann es nicht.

5.

Die außerordentliche Bewegung, in der sie waren, Maria durch die Widersprüche des eignen Herzens und Frau von — E — n durch ihret Nichterklärung, verschloß beiden das Ohr für alle äußere Begebenheiten. Außerdem würde ihnen das Klirren der Spornen eines Reiters nicht entgangen seyn, der, bevor noch der Berwalter, welcher ihn aus seiner Wohnung wahrnahm, zur Meldung desselben vorauszuweilen im Stande war, die Thür ihres Gemaches öffnete und die Damen mit so herzlichster Freude begrüßte, daß weder Maria, noch auch Frau von — E — n sich sogleich des Zweckes erinnern konnten, der sie auf das Landgut getrieben und die sonst so nahe verbundenen Gemüther so eben in eine Art von feindseltiger Stimmung gegen einander gesetzt hatte.

Es giebt Augenblicke, wo das edle Herz durch die Anrede eines andern edeln Herzens plötzlich über alle Umstände und Bewickelungen des Lebens und der Meinungen sich zu hoch hinauf

aus gehoben fühlt, um irgend einem irdischen  
Zwiste Raum zu geben. Und das war solch ein  
schöner Augenblick. Neben der Freudetrunken-  
heit im Auge des Angekommenen über die sicht-  
bare Verbesserung des körperlichen Zustandes,  
in welcher er Marien fand, stammte auch der  
innigste Dank aus ihm für ihre Pflegerin. Der  
Strahl dieses Blickes stammte wahrlich mehr  
aus Gott, als jede Uneinigkeit über die Art  
ihn zu verehren.

Prinz Rudolph — er muß hier so genannt  
werden, weil seine Gegner über seinen wirkli-  
chen Namen nie etwäg worden sind — vollendete  
den tiefen Eindruck seiner jetzigen Erschei-  
nung durch die wörtliche Axtede, welche ihr  
folgte. Als die Besorgnisse über die, der Aeu-  
ßerung Mariens nach ziemlich ganz vorüberge-  
gangene Unpäßlichkeit beseitiget waren, erkun-  
digte sich der Prinz, ob die Damen eine Zeite-  
lang auf dem Schlosse verweilen würden. Ma-  
ria verneinte dieses bestimmt, Frau von — —  
hingegen meinte, daß die Schönheit der Jah-  
reszeit sie zu sehr nach dem Landleben hinziehe,  
um ihrer Dichte nicht einigen Widerstand in  
diesem Verlangen entgegenzusetzen.



Der Prinz drückte seine Verwunderung aus, daß eine so schöne, reine Natur, wie der Blick Mariens kundthue, nicht ebenfalls hier sich besser gefalle, als in dem dumpfen Gemäuer und dem mancherlei Zwange einer Stadt. Er selbst würde, seiner Versicherung nach, nie daran gedacht haben, für immer solch eine düstre Umgebung zu wählen, wenn sein Beruf ihn nicht darauf hinweise.

Maria sowohl, als Frau von — t — n, wurden itt an dem Jähern des Mannes bei der Festigkeit seines Blickes, indem er von einem Berufe sprach, den er sich doch selbst widerrechtlich anzumäßen gedachte. Allein die Offenheit, womit er sich näher darüber erklärte, die Scheu, welche er trug, sich in einen Kreis zu begeben, der seiner Neigung und, wie er sagte, auch vielleicht seiner Fähigkeit, gar nicht angemessen erscheine und seine mit großer Wahrheit und Herzlichkeit ausgesprochene Abneigung gegen allen Kampf für irdische Güter überhaupt, brachten Marien sehr bald zu dem frühern, ihm so überaus günstigen Vorurtheile zurück.

Frau von — t — n theilte diese Meinung nicht. Vielmehr hatte des Prinzen anfängliche

cher Eindruck auf sie das während der Dauer seiner Anwesenheit immer mehr über die Stimme des Gefühls die Oberhand gewinnende Nachdenken nach und nach völlig verwischt. Gerade die einzige, unwillkürliche Aufwallung ihres Herzens für den Eintretenden galt ihr jetzt für eine Aufforderung mehr, Marien, die, wie er hinweg war, noch lange offenbar nichts, als ihr vor Augen hatte, mit heißen Thränen zu beschwören, auf ihrer Hut zu seyn vor einem so höchstverführerischen und verschlagenen Manne. Sie billigte nunmehr sogar Mariens früher geäußerten Wunsch, unverrichteter Sache nach der kleinen Residenz zurückzukehren.

Lange wußte die Gräfin nicht, was sie hier auf antworten sollte. Seit der Zusammenkunft mit dem Prinzen auf dem Schlosse dünkte es ihr ganz unmöglich, aus freiem Willen einen Entschluß zu fassen, der sie vielleicht für immer von einem Manne wieder entfernte, dessen Erscheinung von so unglaublicher Wirkung auf sie gewesen war. Der Base konnte die Ursache von Mariens so sehr verzögerter Antwort nicht verborgen bleiben. So wäre — sprach sie, der Michte Hand erfassend, und der aus der Tiefe

ihrer Brust emporsteigende Ton und die Trauer im feuchten Auge der Matrone gaben der Frage ein besonderes Gewicht — so wäre meine theure Maria fähig, um des Blendwerks einer durch ihren Gegenstand unwürdig werdenden Meinung den Glauben, der ihr zeither über Alles galt, zu verrathen, und vielleicht gar mit jenem Betrüger Gemeinshaft zu machen, zum Nachtheile des ihr so nahe verwandten Fürsten, dessen heiliges Wort sie zu fördern gelobte?

Nein, wahrlich nicht! antwortete Maria, Vielmehr gelobe ich euch noch jetzt, bei meinem Heide jenen Auftrag auszuführen, sobald der Prinz nur wirklich als Betrüger erscheinen sollte.

Erscheinen! — rief die Dame mit Unwillen — Welch ein zweideutiges Wort! Er ist es ja so offenbar, daß er euch, wie uns allen, schon jetzt dafür gelten müßte, wenn nicht der gute Wille euch abgeht, ihn als solchen zu sehen. Geblendet durch seine, allerdings günstigen, äußern Eigenschaften hat sich euch die Ansicht völlig entzündet, daß der Tod des wirklichen Prinzen in Italien, unter dessen Larve er aufzutreten wagt, durch ganz unwiderlegbare Zeugnisse erwiesen ist. —

Frau Wase — rief da die Gräfin mit Empörung aus — Alles kann ich dulden, nur keine Zweifel an der Redlichkeit meines Herzens, nur nicht den Vorwurf der Heuchelei, mit dem ihr mich belasten zu wollen scheint.

Frau von — — n, einsehend, daß die Gräfin Marien die Worte nicht hinreichend hatte erwägen lassen, ging wieder in einen wilden, verabschwendenden Ton über. Bei reiferm Nachdenken stand sie auch ab von dem Ansinnen, daß die Nicht-unverrichteter Sache zurückkehren solle. Sag es doch, wenn der Prinz Marien im eigentlichen Verstande gefährlich wurde, in ihrer Macht, die Maßregel, deren Ausführung man der durch ein verblendetes Herz zu schwach dazu gewordenen Hand anvertrauet hatte, selber vielleicht in's Werk zu setzen. Konnte sie nicht den Prinzen, wenn bei seinem gewiß recht bald zu erwartenden Wiederbesuche etwa bis zum Abende verweilte (was auch wohl zu veranzustalten war), nach einer kurz zuvor mit dem Verrückten zu nehmenden Abreise unterwegs, vor Wiedererzählung der benachbarten Ereignisse, ohne alles Geräusch aufhaben lassen? — Wegen des großen Einflusses, welchen Maria durch

Geistesreichthum und strenge Religiosität auf ihren Schwager, den Fürsten, erlangt hatte, durfte sie indessen hierin nicht voreilig verfahren. Der Fürst hatte Mariens Klugheit Alles allein anvertraut, und es mußte zuvor völlig erwiesen seyn, daß die Ausführung des Planes durch die junge Gräfin nicht zu erwarten war, ehe Frau von — t — n wagen durfte, solche eigenmächtig an sich zu reißen. Für das Erste glaubte die Besorgte, bei den künftigen Besuchen des jungen Mannes immer gegenwärtig bleiben zu müssen, theils um die Dichte zu beobachten, theils um sie von den Zweifeln, daß er ein Betrüger sey, wo möglich ganz zurückzubringen.

6.

Schon der folgende Morgen zeigte, daß Frau von — t — n sich in der Vermuthung seiner baldigen Rückkehr nicht getäuscht hatte. Desto mehr aber war dies der Fall in dem Erfolge des Besuches gewesen. Mit großer Gewandtheit und Behutsamkeit wußte sie das Gespräch ohne allen Anschein des Absichtlichen auf die Frage über die Berechtigung seines Strebens nach der Krone zu lenken. Die wirklich sehr scharfsinnige

Menschenkenntnis ließ dabei keine seiner Mienen außer Acht. Sie beobachtete das geringste Stottern in seiner Rede und jeden Wechsel der Gesichtsfarbe, der bei einem Gespräche über solch einen wichtigen, ihn so nahe angehenden Gegenstand nicht ausbleiben konnte.

Ohne allen Rückhalt gab der Prinz die begehrte Auskunft. Seinem Anführen nach war der Zweikampf, welcher noch bei Lebzeiten seines Vaters, des regierenden Fürsten, und zweier altern Brüder, zwischen ihm und dem jungen Grafen von J — in Italien vorfiel, über die verschiedene Religionsansicht, welche beide Gegner mit großer Bitterkeit geltend zu machen suchten, hergekommen. Graf J —, ein Anhänger der neuen Lehre, war an den erhaltenen Bündnissen gestorben. Eine Zeit lang hatte man den Vorfall ganz verheimlicht und Prinz Rudolph sich verborgen gehalten. Aber ob schon der verstorbene Graf der Ausforderer gewesen war, so fiel sein Tod dem Urheber desselben doch dergestalt auf's Herz, daß er seine Zuflucht zu dem Prior eines benachbarten Klosters nahm, um in diesem die bereuete That lebenslang abzuschließen. Damit auch jede Spur von seinem Das

seyn außerhalb der Klostermauern verschwinden möchte, wurde die Nachricht seines Todes verbreitet, und als sie ein Jahr später an seinen damals regierenden Vater gelangt war, auf dessen Reklamation des Leichnams, der schon völlig entstellte eines jungen, ein Jahr früher verstorbenen Novizen, als solcher abgesendet, und im Grabgewölbe des fürstlichen Hauses feierlich beigesetzt. Der Prinz war sonach der Welt in jeder Hinsicht abgestorben. Gerade dieser Gedanke erleichterte ihm seine Buße außerordentlich.

Als er kaum anderthalb Jahr darauf Nachricht durch den Prior erhielt, daß eine in seinem Geburtslande herrschende Epidemie ihm den Vater und beide Brüder hinweggerafft hatte, segnete er die Verborgenheit, in der er lebte, weil sie ihn losprecht von dem Fürstenthum, welches sonst sein Erbe geworden wäre. Mit Freuden sah er die Regierung, welche so ganz un erwartet ihn würde getroffen haben, auf das Haupt einer Nebenlinie übergehen. Der Prior, ein vom Elfer für die römische Kirche zuweilen vielleicht zu weit getriebener, aber doch wahrhaft frommer und theillicher Geist, gab ihm jetzt die Ver-

ruhigung, daß er durch dieses Entfagen sich des Ordens gewiß würdiger als die Meisten erzeige, denen solch eine große Versuchung nicht geschehe.

Einige Zeit darauf erfolgte indess des Fürsten Heinrich Uebertritt zum Augsburgischen Bekenntnisse. Erst langemachher gelangte die Kunde davon an den Prior, und dieses veränderte seine Ansicht von des Prinzen Bestimmung völlig. Jetzt stellte er's Letztem als heilige Pflicht vor, Alles zu entdecken, um die Regierung des Landes nicht in der Hand des kirchlichen Irrthums zu lassen. Nach besten Kräften kränkte Rudolph sich gegen das Annehmen. Vergebens. Der Prior offenbarte im Eifer für seinen Glauben die Bewandriß mit diesem Klosterbruder. Die Verborgenheit, in der Letzterer sich so glücklich fühlte, war ihm sonach entzogen. Auch unter der weltlichen Umgebung des Klosters lief schon das Gerücht von Rudolphs Herkunft immer weiter umher. Der Prinz war durch dieses Alles in seinem Innern so gestört, daß er lange zu keinem Entschlusse kommen konnte. Da übersiel den Prior plötzlich eine Krankheit, von welcher der schon in sehr hohen Jahren Stehende



sch nicht wieder aufrichtete. Die Ermahnungen des Sterbenden brachten es jetzt dahin, daß der Prinz sich seines eigenen Willens begab und vom anwesenden Bischöffe des Klostergebüdes entbunden wurde. Noch in der letzten Stunde des Priors gelobte er diesem dann, an der Pflicht, welche ihm gegen Gott und sein Vaterland unter den eingetretenen Umständen oblag, kein Verräther, wie der Sterbende es nannte, zu werden, sondern geradezu die ihm gebührende Krone dem jetzigen irrgläubigen Herrscher abzufordern, und wenn er die Herausgabe verweigern sollte, Alles anzuwenden, sie mit Gewalt von ihm zu erringen.

Bei diesen Eröffnungen waren Rudolphi's Rede, Ton, Gesicht und ganzes Wesen so sehr in Uebereinstimmung, daß nicht allein Maria, sondern auch Frau von — f — n von der Richtigkeit seiner Abkunft vollkommen überzeugt wurde.

7.

Als der Prinz fort war, rief nach einem langen Blicke voll des tiefsten Schmerzes und der innigsten Liebe Frau von — f — n, die Nichte an ihr Herz pressend: Vergesst mir, Maria,

wenn ich ihm, wenn ich euch Unrecht that. Das Auge eures Herzens hat euch nicht getäuscht. Die Wahrheit selbst floß überzeugend aus des Prinzen Munde und ich sehe nun völlig ein, zu welchem einem Bagstücke wir uns entschlossen haben. Ob es nicht das Beste seyn würde, theuerste Maria, heute noch, noch in dieser Stunde die Rückreise anzutreten?

Nein! antwortete die Gräfin. Heilig doch gerade der Umstand, daß der Himmel auch euern Blick, Frau Base, geschärft hat, um durch die dicken Nebel der Verhältnisse bis in das reine Innere dieses Rudolph zu blicken, mein innigstes Verlangen, und giebt mir Kraft zum Versuche eines großen, eines weit größern Werks, als seine Gefangennehmung gewesen seyn würde, wenn ich ihn als Betrüger wirklich gefunden hätte! Muß ich nicht denken, dem Mann durch die Macht, welche mit Gott offenbar über sein Herz verliehen hat, dem Pfade des ewigen Heils zuzuführen?

Maria, Maria! rief Frau von — — — im Tone der größten Besorgniß — daß nur nicht euer Herz euch selber dem anerkannten rechten Pfade abwendig macht!

Nimmermehr! rief die Gräfin mit Wärme, und fügte noch so viele unmittelbar aus der Tiefe ihrer Brust emporgestiegene Versicherungen hinzu, daß ihre Vase endlich ebenfalls an die Möglichkeit des Gedeihens ihres Vorhabens zu glauben anfing.

Als aber am folgenden Vormittage Prinz Rudolph um die gewöhnliche Stunde nicht erschien, entstand eine Unruhe, eine Angst in Maria, welche bis dahin ihr junges Herz nicht gekannt hatte. In ihrer höchsten Noth über sein Ausbleiben warf sie sich an das Herz der mütterlichen Freundin und sagte: Wie dahn, Vase, wenn eine Krankheit ihn gefangen hätte; oder vielleicht gar Verrätherthate, welche im verworrenen Treiben der jetzigen Zeit, wo man das Gute auch wohl durch Heilloses befördern zu können glaubt, ihm vielleicht das Leben geraubt haben sollte?

Da sprach Frau von — — mit besorgtem Blicke: Kind, Kind, daß nur nicht etwa doch wahr wird, was gestern euer Mund mir widerlegte; daß nur euer Herz nicht gar trenlos an dem eignen, ewigen Heile handelt und euch seinem falschen Glauben in die Hände liefert! Der

Stimmen in euch erregt mir großen Verdacht. Maria, euer Heil steht auf dem Spiele; kommt, laßt uns fliehen!

Nach einem Kampfe, dessen furchtbare Kraft die Anmuth des widerwilligen Besuchs der Gräfin in die düsterste Schwermuth umgestaltet hatte, arbeitete sich endlich ein Ja, leise und bebend, wie der Laut eines mit dem Tode Ringenden, zwischen den blaß gewordenen Lippen hervor.

8.

Die Anstalt zur Abreise war, zu des Verwalters großem Erstaunen und Schrecken, schon getroffen, der Wagen auch völlig gepackt im Hofraume, als auf Einmal Prinz Rudolph in das Zimmer trat.

Gott im Himmel, was ist euch widerfahren? rief Maria, als er, bleich, wie sie selbst, vor ihr stehen blieb und sein Blick starr wie das Auge eines in namenlosem Schmerze Verstorbenen auf sie gerichtet war.

Das Aergste — antwortete der Prinz — was mir widerfahren konnte. Ich konnte, die gefährlichste Probe in meinem ganzen Leben zu machen. Nehmt mich hin, als ewern Gefangenen!

Matia sank, sich vor die Stirne schlagend, in den nächsten Sessel. Rudolph fuhr fort: Seit diesem Morgen wußte ich, was mir hier bevorstand; aber lieber untergehen durch euch, als mit dem zerfahrenen Glauben an eure Güte mein Leben retten.

Haltet ein, mein Prinz! rief Frau von — — —, zwischen ihn und Marien tretend, welche, das Gesicht hoch emporgerichtet, zugleich mit ihrer Hand die Augen so zudrückte, als sehe sie den Himmel an, daß er sich ihrer durch einen gnädigen Tod auf der Stelle annehmen möchte. Daß ihr von ihr und mir keinen Verrath zu fürchten habt, dafür kann euch unser im Hofe schon aufgepackt stehender Wagen Bürgschaft leisten. Eine halbe Stunde noch, und ihr hättet uns gar nicht mehr angetroffen.

Ungedachtet der Wahrheit und Innigkeit im Tone dieser Worte blickte der Prinz doch nicht ohne allen Argwohn der Matrone in's Auge. Als aber auch hier keine Spur der Falschheit zu entdecken war, so ergriff er den Arm Mariens, welche davon eilen wollte. Wohin, meine hochverehrte Freundin? sprach er. Nun das, was

Ich eben vernahm, mir das Leben zurückgegeben hat, nun wolltet ihr scheiden, für immer vielleicht scheiden, ohne zuvor den Dank aus meinem Auge genommen zu haben, daß mein Glaube an euch für immer gerettet worden? O, schon im ersten Zusammentreffen unserer Blicke im Hause des Herrn ward ja dieser Glaube die Bedingung meines ganzen künftigen Lebensglückes. Maria von A — g, seht in dem Namen, den ich hiermit ausspreche, daß mir der Auftrag wohl bekannt worden, welcher an der Güte eures Herzens gescheitert ist.

Prinz — erwiderte die Gräfin, mit einem einzigen jagenden Blicke nach ihm — laßt uns unserer und der uns trennenden Verhältnisse und Ansichten würdig erscheinen! Keine Störung unserer Abreise! Kein Wiedersehen! — Kommt, theure Base! —

Aber, grade die Last des zuletzt geäußerten festen Entschlusses drückte sie auf einen Sessel an der Thür nieder.

Nein — sprach der Prinz — auch abgesehen von dem Verlangen, mich noch besser, selbst in Hinsicht der Verschiedenheit unsers Velennt

nisses, zu verständigen mit euch, kann ich euch unmöglich scheiden lassen. Die Dämmerung ist da und die Nacht bietet keine Sicherheit auf der Straße.

Frau von — t — n wollte letzteres in Zweifel ziehen.

Der Prinz erwiderte: Wenn ihr gestern noch dieses Vertrauen geäußert hättet, würde ich es nicht bestritten haben. Aber seit heute Morgen, seit ich weiß, was der zeitliche Regent dieses Landes gegen mich beabsichtigt, hat Vieles eine andere Gestalt gewonnen. Auf mein Recht gestützt, scheuete ich die Gewalt, die mich nunmehr doch in dasselbe erst einsehen muß.

Die Damen äußerten Besorgnisse wegen der Ihrigen in der Residenz.

Fürchtet nichts! versicherte Rudolph. Nur das unumgänglich Nöthige soll geschehen. Hiers zu gehört denn auch, daß ihr diese Nacht hier verweilet. Ich werde euch noch eine Gefährtin zuführen. — Da kommt sie wohl schon! sagte er hinzu, als jetzt drei Personen in den Schloßhof einritten. Bei dem sehr zugenommenen

Dunkel konnte man die Gestalten nicht mehr recht erkennen; aber so viel doch, daß die eine davon eine verschleierte Dame war.

9.

Maria entsetzte sich, als die bald darauf von dem ihr entgegen getritten Prinzen Hereinger führte den Schleier vor ihr zurückschlug und sie bei den Lichtern, welche zugleich hereingebracht worden, ihre Schwester Constantia, die regierende Fürstin erblickte. Ein noch heftigerer Schauer wandelte sie an, als ihr kein Zweifel bleiben konnte, daß die Fürstin, durch geheime Rundschafter von dem Zwecke der Abreise Mariens unterrichtet, dem Prinzen selbst die Sache verrathen hatte.

Wie nun hierauf Maria seufzend ihr Gesicht abwendete, hob diese an: Keine Mißbilligung, Maria! Und wäre der Prinz so wenig der Rechte gewesen, wie ich jetzt gewiß weiß, daß er's ist, mein Herz würde mich doch zu diesem Schritte getrieben haben, der die Rettung des Landes und hoffentlich auch meiner Kinder, aus den Händen einer feyerlichen Volke bewirken kann. —



In die Tiefen eines namenlosen, aus dem Zwiespalt zwischen Liebe, Religion und Pflicht entstandenen Schmerzes versunken, saß Maria, so düster hinab nach der eigenen Brust hinblickend, daß Rudolph und Constantia sich nur selten einer Anrede an sie und auch dann nur einer kurzen, gleichgültigen, getrauten, welche von ihr auf dieselbe Weise erwidert wurde. Frau von — t — n drückte ihr bisweilen tröstend die Hand.

Die Fürstin und der Prinz hingegen waren fortdauernd mit diesem, zuverlässig auf die schwierigen Verhältnisse Bezug habenden, Gespräche beschäftigt.

Das von ihm veranstaltete kleine Mahl gab unter diesen Umständen wenig Hoffnung auf Heiterkeit, obschon Rudolph den Wein, von welchem jedem ein Becher voll vorgesetzt wurde, den Frauen als eine bei ihren bekümmerten Gemüthern ihnen sehr nöthige Stärkung besonders empfohlen hatte.

9.

Ein auf dem Schloßhose entstehender Lärm lockte noch vor Anfang des Mahles die Ber-

sammelten, mit Ausnahme Mariens, die bei dem unheilbaren Gemüthszustande alle Vorfälle für gleichgültig erachtete, an's Fenster. Der im Becher ihres Nachbarn, des Prinzen, von ihr wahrgenommene Schaum, welcher in allen übrigen Bechern nicht zu bemerken war, erregte ihr Unruhe. Bei einiger Sammlung ihrer Gedanken kam es ihr indeß vor, als ob hier ein Grund zu bösem Argwohne gar nicht Statt finden könne. Es schien ihr selbst kränkend, irgend etwas davon zu äußern. Dennoch tastete sie den Becher stillschweigend gegen den ihrigen ein, —

Da die Uebrigen von den Fenstern aus nicht bemerken konnten, worin der Lärm, der sich auch wieder gelegt hatte, bestanden, so kehrten sie an den Tisch zurück.

Auf jeden gerechten und frommen Wunsch rief der Prinz, erst mit der Fürstin, dann mit Marien anstoßend. Man trank, und die beiden Geleiter der Fürstin folgten dem Beispiele.

Unmittelbar nachher trat ein Diener des Prinzen todtensbleich herein! — Trinket nicht, gnädiger Herr! — rief er, ihu den Becher

aus der Hand reißend. — Ein unten im Hofe auf Betrath ertappter Knecht hat eben den Lohn seiner That von uns empfangen, und sterbend bekannt, euch Gift in den Wein geschüttet zu haben.

Erschrocken sprang Alles vom Sitze empor. Da sagte Maria: Seid unbesorgt. Was geschehen ist, ist mir geschehen! — Beklaget mich auch nicht! fuhr sie fort, als sie bereits den Vorgang berichtet hatte. Der Himmel hat das Böse zum Heile gewendet; er hat gelöst, was der Erde zu lösen unmöglich war. Was sollte ich auf ihr? Jetzt, da schon der Tod meine Adern durchströmt, jetzt darf ich es gestehen. Was sollte ich nach der Erkennung von euch noch auf dieser Welt? Denn unser Verein, wurde er nicht durch die Verschiedenheit der Wege, auf denen wir das Heil suchten, unmöglich?

Keine Klage, theure Schwester! rief Maria, als die Fürstin sich verzweiflungsvoll an ihre Brust warf. Betrachte die unselige Verwirrung, worin auch du durch die Umstände gerathest. Betrachte den Streit der Pflichten in deinem eigenen Herzen und stolze mich glücklich

lich, daß ich so früh schon hindüber gehen darf in die Heimath des Friedens. Hat doch mein Tod dein mir seit langer Zeit im Zwiespalte der Meinung erstarrtes Schwesterherz wieder von Neuem belebt. Im Lichte, wohin ich gerufen bin, wo kein Wahn bestehen kann, muß mir nun klar werden, wer von uns irrte, oder ob es gar nur ein verschiedener Irrthum war, der uns Beide gefangen hielt.

Der herbeigeholte Arzt äußerte, daß an Rettung nicht zu denken sey. Aus der Hand des Pfarrers, eines Geistlichen vom Augsburgerischen Bekenntnisse, empfing die Sterbende das Nachtmahl des Herrn und verschied unmittelbar darauf im Glauben an den Erlöser.

12.

Prinz Rudolph, bis dahin in vollkommener geistiger Lähmung, erhielt mit Mariens Tode auf Einmal sein ganzes Bewußtseyn zurück. Seit der Fürstin Ankunft bei ihm hatte er den festen Entschluß gefaßt, den jetzigen Landesregenten in der Nacht auf seinem Schlosse heimlich aufzuheben. Vermöge der geheimen Ver-

bindung, welche er schon unterhielt; und derjenigen, welche die Fürstin ihm selbst im Schlosse verschaffte, war Alles so vorbereitet, daß ein Fehlschlagen des Unternehmens kaum sich denken ließ; wenn man vor Tagesanbruch die Residenz erreichte. Sechs Stunden hatte man noch bis dahin und schon vor Ablauf der fünften wurde der Prinz mit einem Trupp Gewaffneter heimlich in das Stadthor eingelassen. Seinem Plane gemäß folgten ihm nebst der Fürstin nur einige davon in das, bei seiner Ankunft ebenfalls geöffnete Schloß.

Nun habe ich gethan — sprach hier die Fürstin — was ich meinem Glauben, was ich dem Lande, und meinen geliebten Kindern schuldig war. Der letztern Erziehung sey nochmals eurer besondern Obhut empfohlen. Aber vorzüglich auch das Leben meines Gemahls. Ewig müßte ja meine euch gemachte Entdeckung mich gereuen, wenn ihm die mindeste Kränkung widerführe, die nicht in den, schon an sich höchst betrübten Umständen läge.

Seyd unbesorgt, edle Frau! sagte der Prinz. Ich würde mich selbst unwürdig er-

klären meines hohen Berufs, wolle ich nicht alle euch gegebene Zusagen auf das Pünktlichste erfüllen.

Leise zog die Fürstin durch einen Seitenweg sich in ihre Gemächer zurück, während der Prinz mit sechs Gefährten, ebenfalls so leise als möglich, die große Schloßstreppe hinaufstieg. Rudolph und der reine Glaube! flüsterte man, der Abrede gemäß, auf das Wer da? zurück, das die Schildwacht oben vor dem Saale ihnen entgegenraunte und sogleich that sich die Thür auf. Der auch verabredete Schlastrunk für die Wache schien seine gute Wirkung gehabt zu haben; zu beiden Seiten regte sich kein Mann,

Das Werk war für völlig gelungen zu achten, da Rudolphs bereits nachgerückte Schaar, seinem Befehle gemäß, das Schloß unten ohne Zweifel schon umringt hatte. Es kam nur noch darauf an, in das Zimmer zu gehen, wo der Fürst mit seinen zwei Söhnen schlief, und ihn über die Umstände aufzuklären. Wirklich waren diese so günstig, daß ein Widerstand von Seiten des vereinten Landesherrschers nur

Zollfreiheit gewesen seyn würde, gemaß da Prinz Rudolph auf die kräftigste Unterstützung des benachbarten Auslandes rechnen konnte.

Kaum aber hat der Prinz den Blick zum Himmel erhoben, ihm für seine glückliche Rettung zu danken, so entsteht hinter ihm ein Lärm in der Wachtstube und aus dem Gemache, vor dem er eben angekommen ist, dringt ebenfalls ein bewaffneter Schwarm heraus. Kunz, der Verwalter von des Kanzlers Gute steht an seiner Spitze. Einzig den Prinzen im Auge stürzt er, einen Dolch in der Hand, auf ihn los. Rudolph fällt. Die Seinigen, von einer großen Mehrzahl umringt, werfen sogleich ihre Waffen hin, nachdem der Todtschläger von ihnen niedergehauen worden.

Die Giftmischung rührte von diesem Manne her. Hinter der dünnen Wand des Gemaches auf Oswalds Schlosse hatte der Argwohne Schöpfende die Verhandlungen zwischen dem Prinzen und den Damen mit angehört und glänzte, frevelhaft genug, mit dem Giftbecher dazwischen treten zu müssen. Dou als Verächter durch Rudolphs Leuz. Stübchen war sein

eigener Sohn gewesen und er selbst noch zu rechter Zeit nach der Residenz geeilt, um den von den Widersachern getroffenen Einleitungen entgegen zu arbeiten. In Vermeidung alles Lärms hatte Fürst Heinrich es für rathsam erachtet, den Prinzen nach dem Schlosse zu lassen, um ihn hier, in seinem Bahne, alle Schwierigkeiten überwinden zu haben, ohne viel Geräusch gefangen zu nehmen. Sein Tod kam einzig auf Rechnung der Rache des Ostwald'schen Verwalters.

So aufrichtig auch der gute Fürst den Untergang des jungen, kraftvollen Rudolph beklagte, so war doch nicht zu läugnen, daß durch denselben seine Regierung ungleich fester geworden, als zuvor. Prinz Rudolph, von dem Niemand wußte, ob er in der That der ächte gewesen, hätte, auch als Gefangener, der Unzufriedenheit über den Glauben des Landesregenten immer einen neuen Anhaltspunkt gegeben, der mit seinem Tode gänzlich wegfiel.

Der Fürstin blieb kein Ausweg, als die Annahme des Klosterschleiers. Die Anhänger



und **Wittwer** von **Stadolphs** **Planen** trauer-  
ten sehr über das **Witlingen** einer **Unterneh-**  
**mung**, deren **Erfolg** ihnen so ganz **sicher** **geschles-**  
**sen** hatte. Viele betrachteten es als einen **Ein-**  
**griff** des **Zeitgeistes**, der die **neue** **Lehre** **offens-**  
**bat** **begünstigte**, eines **Wesens**, mächtig genug,  
um jede **gewaltsame** **Empörung** **dagegen** auf  
das **Haupt** ihrer **Urheber** **zurückzuwerfen**. —

Die Kunst,  
in der Lotterie zu gewinnen.

---



1910

1910

i.

N i m m e r m e h t.

Seit einem Jahre schon hatte die Tochter des Schulzen für die Krone des Dorfes gegolten: Wenn Sonntags früh vor Anfang des Gottesdienstes die jungen heirathsfähigen, aber noch unversprochenen Mannspersonen mit glänzenden Brustklagen von allen Farben angethan auf dem Kirchhofe hin und her traten, und, in Ermangelung eines haltbaren Gesprächs, an die Rosenknospen oder den Rosmarinstengel rochen, die sie in der Hand hielten, so ließen sie sich in diesem Geschäfte nur selten stören von den Jungfern, welche mit dem Gesangbuche kamen und ihre kleinen Schritte eifrig nach der Kirchthüre richteten. Sie nickten ihnen freundlich zu, zischelten sich oder auch wohl den Mädchen, mit vor den Mund gehaltener Blume, etwas in's Ohr, lachten dann darüber, und damit gut,

Kam aber Schulzens Râthchen um die Ecke und den Kirchweg heraufgegangen, da fuhr gleich ein ganz anderer Geist in die Leute. Als ob ein unsichtbarer Korporal ihnen zurufe: Habt Acht! so nahmen sie sich plößlich Alle zusammen und standen da, wie die Mauern, und grüßten Râthchen noch viel zierlicher, als die übrigen Jungfern. Ein Jeder hätte ihr gern die Knospe oder den Stengel in der Hand dargeboten; wäre das schicklich gewesen. Ein Jeder hätte ihr diese Dinge in den Weg geworfen, damit sie auf Blumen in die Kirche wandeln möchte, wenn dergleichen in Kolbendorf nicht einzig bei Bräutern, die zur Trauung hingingen, gebräuchlich gewesen wäre. Sich oder gar Râthchen etwas in's Ohr zu zischeln, wagte Keiner. Erst, wenn sie ihr Alle so weit als möglich nachgesehen hatten, pflegten sie häufig zu sagen: Ueber Schulzens Râthchen geht doch keine Einzige! Wenn sie nur auch einmal in die Schenke zu Tanze käme; das aber thut sie nimmermehr!

In dergleichen Gespräche vertieften sie sich in der Regel außerordentlich. Es ging das eine Mal so weit, daß kein Einziger die Frau Pastorin bemerkte und grüßte, welche mit Husten

und Kopfschütteln und Naserkämpfen sie betrachtend vorüberging. Deshalb entstand auch am nächsten Sonntage bei Tische ein großer Streit zwischen ihr und ihrem Eheberrn, gegen den sie sich darüber beschwert hatte. Der Pastor hätte nämlich, wenn's ihr nach gegangen wäre, diese Grobiane insgesammt kamentlich von der Kanzel werfen müssen; allein er war, wie sie sagte, mit dem Flederwische über die Sache hingefahren, und hatte nur im Allgemeinen die Grobheit des heuttigen jungen Volkes ausgescholten.

4.

### Dahinter steckt etwas!

Der Schulze hielt Rätchen wie selten Augapfel; und war aufmerksam auf alles, was sie that. Nun hatte sie von Kindheit an immer überaus nett und reinlich ausgesehen. Das wußte er und sagte, als das einmal Jemand an ihr lobte: das, und die gute Ordnung in allen Dingen, das sind Erbtheile von ihrer foligen Mutter. Ich meines Orts werde ihr auch einmal nicht viel wekker, als meinen besten Willen,

immer recht zu thun, hinterlassen. Damit, und mit jenem Nachlasse der Mutter, mag sie sehen, wie sie fortkommt in der Welt.

Seit drei Monaten aber übertrieb sie's ihm in der Sauberkeit und Fierlichkeit ihrer Kleidung. Besonders wusch sie ihm jetzt viel zu oft, und zwirnte viel zu fein; daher ging an Seife und an Strümpfen weit mehr auf, als sonst. Dreimal in der Woche that Käthchen allezeit neue Wäsche an, und arbeitete an den Zöpfen ihres kastanienbraunen Haares weit länger als gewöhnlich. Und das war an den drei Markstagen in der benachbarten Residenz. An diesen Tagen ging sie auch erstaunlich gern nach der Stadt, und ersann sich wohl eine Ursache dazu, wenn von selber keine vorhanden war. Ließ aber das böse Wetter oder ein anderer Umstand es nicht zu, so suchte sie sich wenigstens am Fenster zu halten. Und wenn, häuslicher Berrichtungen halber, auch das nicht hatte angehen wollen, so hing den ganzen Abend ihr Köpfchen, das sonst immer kräftig und frisch aus den Schultern schaute, recht kläglich auf der Seite, und die blauen Augen sahen so mattherzig drein.

als ob ihr das ganze Leben nicht viel besser dünkte,  
als eine taube Muß.

Der Schulze war nicht auf den Kopf gefallen.  
Dahinter steckt etwas! dachte er.

3.

### Der Markttag.

Wie Rätchen eben wieder einmal zu Markte  
ging und ihr nicht im Traume einfallen konnte,  
daß ihr Vater auch nach der Stadt wollte, so  
ging er doch von Weitem nach. Der gute Fünfe-  
ziger hatte ein Paar Augen, wie viele von acht-  
zehn Jahren kaum. Daher konnte er sich weit,  
weit zurückhalten und doch vom Buschwege aus  
alles beobachten, was auf der Straße mit seiner  
Tochter vorfiel.

Es fiel aber nichts vor. Vielmehr trippelte  
sie mit ihrem Handkörbchen bei Solchen, die sie  
kannten und grüßten, schnell vorüber, und ant-  
wortete ihnen auf etwaniges Anreden nur im  
Weitergehen, ließ sie auch nach ihr so lange sich  
umsehen, als sie wollten. Sie dachte gar nicht  
daran.



Aufgepaßt! sagte jetzt der Schulze zu sich selbst, als sie bis nahe an das Stadthor gekommen war und hier stehen blieb, den Handkorb hinsetzte und ihren Anzug von vorn und von hinten sorgfältig mit dem Auge überließ, auch die wenigen einzelnen widerspenstigen Haare im Nacken mit der Hand hinaufstrich, daß sie recht glatt um den Kopf gehen wollte.

Mäuschenstill blieb er stehen, folgte ihr dann aber, als sie in's Thor ging, wie zeitlich. Von keinem Bäumen weiter geschüßt, wäre es schwieriger gewesen, unbemerkt von ihr zu bleiben, wenn sie sich umgesehen hätte. Allein das hatte sie auf der ganzen Straße kein einziges Mal gethan und that es auch nun nicht.

Während sie hier und da auf dem Markte häusliche Bedürfnisse einkaufte, verweilte der Schulze still in ihrer Nähe. Nirgends hielt sie sich dabei auf. Endlich aber trat sie unter die Wehlhändler, die vor der Marienapotheke saßen, und da dachte der Schulze: Jetzt haben wir's! denn hier blieb sie länger, als an andern Orten, und hatte doch gar nichts zu kaufen, weil der Schulze sein Korn selbst erbaute und mahlen ließ.

Ja, ja — sagte er — es ist mein Pather, der Mühlbursche Stephan, dem zu Liebe sie so gern zu Markte geht. Er schalt sich selber, daß er das nicht längst gemerkt hatte; denn warum wäre sonst Pather Stephan nach dem Markte allemal bei des Schulzen Hause vorübergefahren, da doch die Straße um 'das Dorf herum' viel besser, auch wohl um einige Schritte näher war? Zugleich hatte er nun Aufschluß, weshalb kein Rächchen an Markttagen, wenn es regnete, oder kein Vorwand, nach der Stadt zu spazieren, sich auffinden ließ, wenigstens sich an's Fenster setzte, um Stephans freundlichen Gruß zu erwiedern. Er hatte auch Aufschluß über Rächchens vermehrten Aufwand an Seife und Strümpfen; mit Einem Worte, er wußte nun Alles.

Um! dachte er da, unterbrach aber das Gespräch der jungen Leute nicht.



Es ist richtig!

Erst als Rächchen schon hinweg war, ging der Schulze zu Stephan. Das Gesicht des jun-

gen hübschen Mählburschen überließ die heftigste Blut, als Rätchens Vater zu ihm trat.

Lieber Pathe — redete er ihn an — du fährst so oft durch unser Dorf, ohne dort einzutreten. Nimm doch auf den Sonntag Mittag einmal an meinem Tische vorlieb.

War aber Stephan erst vor Furcht erschrocken, so erschrak er nun vor Freude. Die Hand zitterte ihm dergestalt, daß er das Geld, welches eben für verkauftes Mehl hineingezählt wurde, in den Sack fallen ließ. Auch mußte sich der Schulze hinetummeln, weil der Käufer, seine Zerstreuung benutzend, ihm viel zu wenig geben wollte. Stephan wäre mit allem zufrieden gewesen, da ihn Rätchens Vater für den Sonntag zu Tische gebeten hatte.

Als der Schulze nach Hause kam, merkte seine Tochter bald, daß ihm allerhand Dinge im Kopfe herumgehen mußten. Mittags beim Essen vollends. Sogar seine beiden Söhne fragten da, was ihm fehle?

Ei — erwiderte er — Worte, weiter eben nichts!

Nach Tische aber, als die Söhne auf dem Felde waren, setzte er sich zu Rätchen an den

Wohlbühl und sagte: Auf den Sonntag, Kind, treten, wie du weißt, deine beiden Brüder ihre landwirthschaftliche Reise an. Ich freue mich darüber und wünsche nur, daß sie bei der Rückkehr recht viel nützliches und anwendbares Neues mitbringen mögen! Spanisch aber wird mir's im Anfange doch vorkommen, wenn sie Mittags nicht da sind. Daher habe ich denn für den Sonntag Jemand zu mir gebeten. Rätke einmal, wen?

Als nun, nach vielem Forumrathen, Rätkens den Rechten doch nicht traf, so sagte er, sie scharf in's Auge fassend: Meinem Pather, den Stephan aus der Buschmühle.

Es ist richtig, völlig richtig! dachte, als bei dieser Nachricht Rätkens Gesicht sich wie Blut färbte, der Schulze, und ging dann hinaus.

5.

Nichts für ungut!

Pohntausend! rief am Sonntage der Schulze dem Gaste entgegen, welcher schon unmittelbar nach dem Gottesdienste in einem dunkelblauen Oberrocke sich einstellte, und fuhr scheinbar ers

schrocken vor dem, seiner Art nach, recht wohl gekleideten, Manne zurück. Ei, lieber Pater, paße auch der dunkle Rock für dein Gewerbe? Du meiner Zeit, das heißt ohngefähr vor dreißig, vierzig Jahren, da ließe dein Handwerk, sich in Weiß oder doch ganz leichtes Himmelblau zu kleiden. Selbst an Sonntagen. Und es hatte wahrlich recht. So dunkel angezogen kannst du ja kaum der Mühle zu nahe kommen, und doch giebt es wohl dann und wann auch Sonntags etwas darin zu thun! Nun, nichts für ungut, lieber Pater. Wir Alten machen einmal gern unsere Bemerkungen über das, was die junge Welt thut, und darwitten mag es ihr doch zum Vortheile gereichen, wenn sie solche nicht in den Wind schlägt.

Die jungen Leute mochten sich wohl weit mehr Freude eingebildet haben, als der Mittag ihnen gewährte. Allein auf des Schulzen Gesicht standen offenbar Gewitterwolken, welche wenig Gutes weißagten. Nach dem Essen schickte er auch sogleich die beiden Mägde aus der Stube.

Seht ihr, Kinder!

Kinderchen — sprach der Schulle, nun zu den Weiden, in deren Mitte er saß — es leuchtete euch aus den Augen, daß ihr einander gut seyd. Und das ist auch recht und löblich. Dein verstorbener Vater, Stephan, war mir gleichfalls gut, wie ich ihm. Aber, aber — eben wollt ihr euch recht sehr gut seyd, müßt ihr euch nicht unglücklich machen. Ja, wenn ihr ein Paar Jungen oder Mädchen wäret, so ließe ich's passieren. Allein zwischen einem ordentlichen Jungen und einem ordentlichen Mädchen läuft dergleichen allemal auf eine Heirath hinaus, wenn nicht bei Zeiten eine Wand dazwischen gezogen wird, heirathen aber, das — könnt ihr euch nicht; das vertragen meine und eure Umstände nicht!

Als nun hier die Betrübniß Weiden sichtbar zu Kopfe stieg und bei Mädchen gar schon über die rothen Backen rann, so fuhr er noch inniger also fort: Ja, Herzenskinder, kein Mensch könnte euch lieber beisammen sehen, als ich.

Aber ich frage dich, Käthchen, gehst du denn wirklich auf des guten Stephan Unglück aus?

Ach Gott, nein! antwortete sie, und ihre Augen liefen mit Gewalt über.

Und du, Stephan — sprach der Schulze weiter — willst gewiß meinem armen Kinde auch nichts zu Leide thun? —

Ach Gott, nein! antwortete auch der.

Nun seht ihr, Kinder! Unglück aber, lauter Unglück müßte herauskommen, wenn du, Stephan, nicht so viel hast, um ein eignes Mühlenwerk entweder kaufen oder pachten zu können. Das hast du aber nicht, ich weiß es. Und auf mich könnt ihr nicht rechnen. In jetziger Zeit, die indessen auch gut ist, denn der Herr hat sie gleichfalls gegeben! — da sieht der Landmann wahrlich in keinem Rosengarten. Dazu habe ich noch zwei Söhne. Ich könnte für euch in diesem Augenblicke gar nichts thun, und überhaupt nichts Erkleckliches, da ich die Jungen, die künftig die Wirtschaft fortsetzen sollen, auch nicht verkürzen darf. Mit Einem Worte, Kinder, laßt den gefassten Gedanken fahren; denn er bringt euch nur Herzeleid! — Dazu, Stephan, wirds das Beste seyn, wenn

du die Buzschmühle verlässest, und daß — lieber heute als morgen. Bist ohnehin dort gar nicht an deinem Plage. Ich verdenke es meinem Gevatter, dem Buzschmüller, schon lange, daß er seinen Vortheil so schlecht in Acht nimmt, und gerade den Wühlbürschen, den er mir selbst vor Kurzem noch als den geschicktesten im Wühlensbaue anrühmte, zu seinem dummen Mehlverkaufe in der Stadt gebrauchen kann; wozu einer taugen würde, der seine fünf Sinne nur halb beisammen hat. Ich werde es ihm tüchtig sagen, sobald er mir wieder einmal in dem Weg kommt.

Behmüthig gestand Stephan, daß nicht der Buzschmüller, sondern er selbst Ursache sey, weil er so entweder auf dem Markte oder am Fenster Rätchen alle Wochen ein Paar mal zu sehen bekomme.

Stehst du, Wetterkind! sprach der Schulze zu ihm. So viel kommt aus dergleichen Dingen! Da hast du aber gedacht, mit leeren Händen kannst du doch nicht bei deinem Pather, dem Schulzen, um die Tochter anhalten, und da willst du dir sie wenigstens verkohlen, so oft als möglich betrachten. Hüte dich, lieber Was



the, vor allem Berstohlenem, denn es führt gemeiniglich auf schlimme Wege! — Es ist schon die rechte Höhe, wenn man sein eigentliches Fach so hintansetzt! Das muß anders werden; denn dort auf dem Markte, oder mit andern Worten, auf der faulen Warenaustausch, verlernst du am Ende deine Geschicklichkeit, die doch alle Tage durch Übung und Nachdenken sich vermehren sollte. Kurz entweder ganz aus der Buschmühle, oder wenigstens wieder in Mühle und Werkstatt allein, und nicht auf dem Markte! —

7.

### Die Gnadenfrist.

Räthchen hatte sich vor Beträubnis vom Tische hinwegbegeben und schluchzte auf dem entferntesten Winkel der Ofendank leise weiter fort. Stephan aber, da er bei aller Härte seines Vaters dessen gute Meinung nicht verkannte, erkundigte sich, ob er ihm denn nicht wenigstens für die Zukunft Hoffnung auf Räthchens Hand geben wolle?

Lieber Stephan — antwortete der Schutz —

das Wort Zukunft ist ein gar unbestimmtes Ding; es kann morgen bedeuten, aber auch eine Zeit von zwanzig und noch viel mehr Jahren. Und das Glück meines Kindes darf ich darauf nicht wagen. Weißt du was, Pathe, zwei Jahre Zeit gebe ich dir. Kannst du bis dahin so viel erwerben, um eine Mühle damit zu betreiben, so gehe ich selber mit dir und helfe dir eine erpachten. Dann sollst du auch meine Katharine haben, der es an etwas Heirathsgut nicht fehlen wird.

Zwei ganze Jahre! seufzte Stephan, und das tiefe Gefühl der Länge dieser Zeit zeigte sich in seinem sehr verlängerten Gesichte.

Ja — versetzte der Alte — und wohl gemerkt, auch das nur, wenn mein Rädchen ihre Bestimmung für dich nicht ändert. Denn ihr sollt Beide durch diese zwei Jahre ganz und gar nicht gebunden seyn. Nur zureden will ich ihr zwei ganze Jahre lang zu keiner andern Heirath.

Ach! seufzte Rädchen, dieses hörend, recht laut und Stephan seufzte mit.

Ich verstehe — sagte der Schatz — ihr meint eures Bestimmung gegen einander Beide, gewiß zu seyn. Ich habe nichts weiter dagegen.

Nur das füge ich noch hinzu, daß ich dir mit diesen zwei Jahren keine Pönitanzzeit, sondern eine Gnadenfrist gesetzt haben will; denn kommst du morgen schon, oder künftige Woche, Pathe, und bringst den Bedarf dazu mit, so ist's eben so gut, ja noch viel besser!

8.

### Der Bettel.

Und wie viel müßte ich wohl haben? fragte Stephan seufzend.

Im — erwiderte der Schulze, im Kopfe nachrechnend — u n t e r achthundert Thalerchen wird sich's nicht gut thun lassen, wenn du dich einrichten und noch etwas in der Hand behalten willst. — Und ehrlich muß es auch erworben seyn. Nicht als ob ich Mißtrauen in dich setzte! In solchem Falle aber könnte doch derselbe Teufel, der dich aus der Werkstätte auf den Markt hinter die Mehlsäcke schleuderte, gleichfalls sein Spiel haben.

Muthlos starrte Stephan vor sich hin, schloß auch, während der Schulze, um auf ein anderes Kapitel zu kommen, an das Fenster

trat und das heitre Wetter laut bewunderte, dann und wann einen Blick und leisen Seufzer nach der Ofenbank hinüber. Lieber würde er selber mit hingegangen seyn, wenn es sich unter solchen Umständen gut hätte thun lassen.

Der Schulze trat darauf vom Fenster zurück, merkte wohl, was in seinem armen Parthen vorgehen mußte, und nahm sein Dintensfaß aus dem Wandschranke und schrieb.

Als er fertig war, ging er zu Stephan und sprach: Meine selbge Mutter hatte ein Lieblingsprüchlein, das dir auch goldene Frucht bringen könnte, lieber Pathe. Hier habe ich für dich aufgeschrieben.

Die versprochene goldene Frucht machte, daß der Betrübe recht hastig zugriff. Sein Hoffen aber war ganz nichtig gewesen. Es standen die bekannten Worte auf dem Zettel:

Glücklich ist,

Wer vergißt,

Das, was nicht zu ändern ist.

## Kostbare Nummern.

Da kommt — sprach der Schulze — der Schulmeister gerade auf unser Haus zu. Nehmt euch hübsch zusammen, Kinder! Er darf nichts inne werden, hört ihr? Ich muß jetzt zum Schöpfen, daß der mir nicht wegläuft. Bald bin ich wieder hier.

Dem alten, redseligen Schulmeister auszuweichen, eilte er zur Platerthür hinaus, während der Besuchende eintrat.

So still, so traurig, Kinderchen? redete, nach der ersten Begrüßung, der Schulmeister die Beiden an. Ei, was sehe ich, Rätchen? Gar rothe Augen? Vermuthlich hast du dem Vater etwas nicht zu Danke gemacht, und der ist darüber barsch geworden. Das geht so im häuslichen Leben.; das geht so.

Und er — sprach er dann zu Stephan — schämt er sich nicht, daß er das hübsche Kind so allein sitzen läßt? Mir in meiner Jugend hätte so was Niemand nachsagen dürfen, ha, ha, ha! Auf was anderes zu kommen, lieber Stephan. Hat er nicht Lust einmal sein Glück zu versu-

then? Eben sind aus der Stadt Loose zur neuen Lotterie bei mir angekommen. Nicht mehr als Eine Klasse! Kostbare Nummern. Im Vertrauen gesagt zu Euch beiden; besonders zwei! Aller guten Dinge sind doch bekanntlich Drei. Nun seht, wenn ich mit der Drei in diese beiden Nummern hinein dividire, so geht alles Null für Null auf, und bei jedem Lotterieloose giebt das immer das beste Anhalten. Doch Blig, Stephan, da hat er wohl gar schon ein's von einem andern Kollekteur? Dazu nahm er ihm den Zettel mit dem gerühmten Sprüchlein aus der Hand.

Nein! — sagte der Schulmeister, als er ihn näher betrachtet hatte, hinzu — Aber doch die Devise! Wahrhaftig, Stephan, er wäre ein rechter Thor, wenn er dasmal kein Loos nähme. Wie gerufen ist ja die Devise da und das Loos auch, in dem alles Null für Null aufgeht. Glücklich ist! mag die Devise heißen. Das Andere lassen wir weg.

Dazu holte der Schulmeister seine Briefschloße heraus und nahm aus ihr zwei Loose. Das sind die Beiden. Laß er Rathen eins

davon ziehen. Solche hübsche, unbescholtene Jüngferchen haben eine glückliche Hand.

Was kostet das Loos? fragte Stephan.

Das Biettel, wie diese Gelden, kostet jedes nicht mehr als einen Thaler zwei Groschen.

Und was kann man gewinnen dafür? fragte Stephan.

Ach, viel, recht viel, achthundert, ja wohl gar tausend Thaler!

Wie ein elektrischer Schlag fuhr die Summe beiden jungen Leuten durch alle Glieder. Rätchen wählte eins der dargebotenen Loose, und Stephan holte schleunigst sein vorliebderes Sonntagsgeldbeutelchen aus der Tasche.

10.

### Der fremde Herr.

Der Schulze kam zurück, als der Schulmeister das aufgezahlte Geld eben eingestrichen hatte und die Devise in seine Schreibtafel notirte.

Gute Kinder! — sprach der Schulze, wie er den Zusammenhang der Sache vernahm, und drückte dazu dem Darthen so herzlich die

Hand, als seiner Tochter. Es machte ihm Schmerz, daß ihr wieder hergestellter Frohsinn auf so leichtem Grunde beruhte, allein er war nicht im Stande, ihnen jetzt die süße Täuschung zu rauben. Dem alten Schmelzer über las er, als er ihn beim Fortgehen hinausbegleitete, den Text, daß er dem Aberglauben also huldigen könnte.

Nun wir wollen's einander wieder sagen, wenn das Loos herausgekommen ist! versetzte dagegen der Schulmann. Seit langer Zeit schon warte ich auf Nummern, in denen die Zahl Drei aufgeht, und thmmt vergebens; denn bestellen darf man dergleichen nicht, wenn es fruchten soll. Wie alles Glück, müssen sie von selber kommen. Dasmal habe ich nun wirklich zwei, und werde auch das eine das von für meine Person spielen lassen. — Noch eins, und warum ich eigentlich hergekommen bin, bald hätte ich's vergessen. Da habe ich gestern Nachmittags beim Hauptkollektor, wo ich die Loose abholte, einen fremden Herrn kennen gelernt, und dem von unserer hiesigen schönen Gegend erzählt. Morgen will er herauskommen und sich vielleicht hier einmieten.



Er ist ein gar reicher Mann, wie ich höre, und das Herrenhaus steht ja leer!

Allerdings! antwortete der Schulze. Es soll mir lieb seyn, wenn sich Jemand dazu meldet. Die gnädige Frau hat mich beauftragt, das ganze Haus, oder auch einen Theil davon zu vermietthen.

Der Schulmeister bekam für diese Nachricht ein recht freundliches Gesicht von dem Schulzen auf den Weg. Die Gutbesitzerin, durch die zeitlichen Kriege ohne Verschulden sehr zurück gekommen, lebte sehr eingezogen in der benachbarten Residenz, und rechnete darauf, daß die wahrhaft treffliche Lage ihres räumlichen und anständigen Landhauses wohl reiche Leute bezwugen könnte, ihren Sommeraufenthalt dort zu nehmen. Allein obgleich der Schulze ihren Wunsch allenthalben bekannt gemacht, so hatte sich doch bis jetzt noch Niemand dazu finden wollen.

### Der Bärlinmann.

Lötchen und Stephan lasen ganz andere Dinge von dem bettern Gesichte, welches der

Schulze zurückbrachte, als darauf standen. Seiner Heiterkeit, die der eben erhaltenen willkommenen Nachricht galt, legten sie die Ursache uttler, daß der Schulmeister ihn von der Unmöglichkeit des gedammten Looses überzeuge habe, und scherzen und lachten, bis Stephans Stunde, wo er in die Mühle zurück mußte, herannahete.

„Nun, Pathe Stephan — sprach der Schulze beim Abschiede — was ich vorhin sagte, dabei bleibe es. Kein abschließendes Zusammenkommen mehr mit Käthchen, bevor die bewusste Sultime in deinen Händen ist. Bleib mit dein Wort darauf, guter Stephan.“

„Es gab es.“

„Und auch darauf, daß du dich vom Wehl verkäufte losmachen und deiner eigentlichen Bestimmung wieder ganz nachgehen willst.“

Auch darauf gab Stephan sein Wort. Ja, er versprach, letzteres noch diesen Abend beim Buschmüller durchzusehen.

„Uebrigens — sagte der Schulze, ihm die Hand schüttelnd — laß das Spruchlein, das ich dir aufgeschrieben habe, nicht aus den Gedanken. Es kann dir sowohl in diesem, als in

vielen andern vorkommenden Fällen die erspriesslichsten Dienste leisten.

Schwerlich würde Käthchen viel Fassungsgezeigt haben, wenn das Loos nicht gewesen wäre. Stephan hatte es auch in ihrer Hand gelassen, gleichsam zum Pfande, daß die jetzt anhebende böse Zeit gar nicht lange dauern könne.

Wenn ihr Vater einmal den Rücken lehete, so holte sie gleich das Loos hervor, das sie stets unter ihrem Halstuche stecken hatte, und das unansöhnliche Papier erschien ihr gerade wie die Fundgrube ihres Glückes.

Noch vor Schlafengehen betrachtete sie es wieder, und am folgenden Morgen, als sie aufstand, war es gleichfalls nach dem Walte Gott! ihr Erstes, und den ganzen folgenden Vormittag, sobald sie einmal recht lebhaft ihren Stephan sich vorstellen wollte, husch, da fuhr ihre Hand unter das Halstuch, holte den papiernen Talisman ihres Glückes heraus und alsbald stand auch der ganze Stephan vor ihr mit seinem blühenden Auge, wie er lebte und lebte.

## Die Störung.

Sie hatten eben Mittags das Tischgebet gesprochen und wollten sich niedersetzen, da kam ein stattlicher Wagen angerollt.

Wohnt hier der Schulze? fragte der Kutscher, der kaum aus seinem Backenbarte heraussehen konnte, mit der Peitsche herüber an's Fenster klopfend.

— Ja wohl! antwortete der Hauswirth, und schob das Schößchen auf.

Wir möchten gern das Herrenhaus sehen; sprach der Kutscher weiter.

Ich komme im Augenblicke! antwortete der Schulze, setzte seinen Hut auf, gebot den Bedienten, die Gaben Gottes immer zu sich zu nehmen; ließ sich von Rätchen ein Stück Brod reichen, schob es in die Tasche und eilte hinaus.

Während der Zeit war der Herr aus dem Wagen gesprungen, und hatte vom Fenster her ein die Vorbereitungen zum Essen gesehen.

Ueber Schulze — sagte er zu dem Heraus tretenden; der seinen Hut tief abzog — denn

der sind Sie doch wohl selbst? Ich sehe, daß ich störe; es thut mir leid.

Hat gar nichts zu sagen.

Aber wie zeitig, Leutchen, eßt ihr auch hier! rief, als sie mit einander durch das Dorf gingen und in allen Häusern Mittag gemacht wurde, der Fremde, ein ziemlich junger, recht wohlgestalteter Mann. Bei uns in der Stadt ist's kaum Zeit zum Frühstücke.

Das — versetzte der Schulze lächelnd — nimmt mich gar nicht Wunder. In der Stadt kann man vor den hohen Häusern die Sonne nicht sehen, und sich daher auch nicht nach ihr richten. Wer aber, wie uns'reins hier, sich von ihr wecken läßt, und dann draußen auf dem Felde herumgetrieben wird, dem macht es kein Mensch weiß, daß es erst Nachmittags um vier, oder fünf Uhr Mittag werde.

13.

V o m   O l i e .

Als Wohlgefallen ruhete der Blick des Fremden auf des Schulzen Gesicht. Er entschlief

digte sich nochmals, wenn er ihn vom Essen abhalte. —

Nein, nein — versetzte der Landmann — das geschieht nicht. Ich habe ohnehin lange nicht im Freien Mittag gemacht. Mit Verlaub, Dazu nahm er sein Brod heraus und begann und endigte sein Mahl, ehe sie noch das Herrenhaus erreichten.

Während der Zeit sah der Fremde sehnsuchtsvoll auf des Schulzen Mund. Ach — rief er dann aus — wie glücklich, wer solche schwere Kost vertragen kann!

Ja, lieber Herr — erwiderte der Schulze — dieses Glück ist uns hier in Kolbendorf fast Allen bescheert.

Und Niemand erkennt es; nicht wahr?

Doch! Ich zum Beispiel gewiß. Ich danke manchmal dem Himmel, daß er mich rüstig erhält, und beneide wahrlich Keinen, der es, so zu sagen, besser haben kann.

Lieber Schulze — sprach der Fremde, ihn bei der Hand fassend — meinen Mann finde ich an Ihnen und Ihrer reinen Lebensphilosophie.

Ist, wie ich hoffe, das Quartier mir lieblich, so lasse ich mich gewiß in dieser herrlichen Gegend nieder.

Der Fremde konnte, als ihm Haus und Garten gezeigt wurden, sein Entzücken darüber nicht mäßigen. Er mietete sich ein, und erklärte bei der Rückkehr, daß er lange, recht lange nicht so glücklich gewesen sey, als nun er Aussicht habe, in diesem Paradiese seinen Sommer verleben zu können.

Morgen schon, sagte er, werde er herziehen mit Sack und Pack. Dabei rechne er aber ganz vorzüglich auf freundliche Nachbarschaft zwischen ihm und dem Schulzen. Daß letzterer ihm zum Theil mit wegen Käthchens, die er durch das Fenster wahrgenommen hatte, so besonders gefiel, das wußte der gute Hypochondrist vielleicht selber nicht; denn wirklich waren ihm auch des Schulzen richtige Bemerkungen und sein durchdringender Blick an sich schon sehr anziehend und überraschend gewesen. Zudem hatte er nie an einem einfachen Ländmante so wenig Vorzüge gegen das Gemüthe in der

Form wahrgenommen, was freilich hauptsächlich von dem Umstande herrührte, daß der verstorhene Gutsherr, sowohl, als der vorige Pfarrer, die Rechtlichkeit und den gesunden Verstand des Mannes hochschätzend, ihn ihres Vertrauens und Umganges gewürdigt hatten.

Der Fremde hielt sich ein wenig in des Schulzen Stube auf, in der aber Rätchen dasmal nicht zu sehen war. Er würde vielleicht länger dageblieben seyn, wenn der Schulze nicht, als die hölzerne Wanduhr jetzt zwel schlug, über die Eile der Zeit sehr geklagt hätte.

Auf Wiedersehen morgen früh! sagte der Fremde, stieg in seinen Wagen und fuhr davon.

14.

Das Geheimniß.

Der häufige Einwohner von Kolbendorf, Herr Fromm, hielt dem Schulzen Wort, ob schon sich selber nicht. Noch spät Abends war



er nämlich auf den Einfall getarben, bei Sonnenaufgang in Kolbendorf abzuwarten. Seine Leute hatten schon mitten in der Nacht alles aufgepackt. Es sollte bürchens an nichts und an Niemand, als an ihm; behit die Sonne warf bereits ihre Strahlen in den Wagen, da er einstieg. Gleichwohl kam er im Hause des Schulzen zu Kolbendorf an, als Rätchen erst zum zweiten Male sich am Anschauen des Lotterieloses ergötzte. Es entgieng ihm beim Eintreten auch nicht, daß sie mit einem Papiere schüchtern unter das Halstuch fuhr.

Lächelnd hob da Fromm den Zeigefinger gegen sie auf. Der Vater bemerkte es und sprach: Nicht so kindisch, Rätchen! der Herr kann Wunder denken, welche Geheimnisse du da verbirgst. Es ist ein Lotterielos, Herr Fromm, nichts weiter. Zeige es einmal.

Warum denn, Vater? fragte Rätchen.

Um dein selbst willen! antwortete der Schulze etwas rauh. Was Herr Fromm darunter nicht unglemliche Dinge vermuthen?

Seufzend zog sie das Loos hervor.

Laß ichn, Kind — sprach der Fremde — ob es ein glückliches oder unglückliches ist; ich versche mich nuras darauf.

Der Schulze lachte. Rätchen aber nahm den Scherz für mehr. Ihr Auge ließ nicht ab von dem Fremden, welcher in Nachdenken über die Nummer versunken schien. Dann zog er seine Brieftasche, und aus dieser ein Papier hervor, worauf er, abgewandt von ihr, zu rechnen schien.

Endlich sagte er: Allerdings, mein Kind, ist das ein treffliches Loos. Gewahre es ja recht gut auf!

15.

Eine große, aber nicht neue Wahrheit.

Lachend ging der Schulze mit Herrn Fromm hinweg, ihn in sein Quartier einzuführen. Er erzählte dem neuen Nachbar, was der Schulmeister Rätchen von dem Lose in den Kopf gesetzt habe, und der Fremde sprach schmerzlich lächelnd: Lassen sie das, lieber Mann. Mit der

Ziehung wird ihrem Töchterchen, bei den vielen Mieten dieser Lotterie, die Täuschung sich vermuthlich von selber zeigen. Nicht gut; wenn junge Leute schon in Zeiten nachdrücklich auf die große Wahrheit hingewiesen werden, daß das Meiste auf der Welt Trug und Täuschung ist! Und wohl Ihnen, mein Guter, so lange Ihre Tochter nur noch Lotterielosen dieses heimliche Mädchen zugesteht!

Herr Fromm war bei diesen letzten Worten aus dem frühern Eifer so tief in Schwermuth versunken; daß der gutmüthige Landmann für das Beste hielt, die unbedeutende Sache ganz fallen zu lassen und von seiner neuen Einrichtung mit ihm zu sprechen.

16.

Eindruck auf Rätchen.

Der Schälze hatte zu viel im Kopfe, um nach seiner Heimkehr des Lotterieloses gegen seine Tochter wieder Erwähnung zu thun, und Rätchen war sehr froh, daß es nicht geschah.

Sie wußte im Voraus, daß ihr Vater auch des Fremden Ausspruch über das Loos nicht billigen würde, und meinte, die Belehrung des halsstarrigen Mannes müsse ja ohnehin nach der Zierhäng am vollständigsten erfolgen. Uebrigens hatte der neue Bekannte eben durch seine, allem Ansehe nach äußerst gründliche, Wissenschaft von dem Glücke oder Unglücke der Lotterieloose, einen außerordentlich guten Eindruck auf sie gemacht.

17.

### Fromms neue Sonnen.

Herr Fromm war ein Mann, der offenbar zu viel Ehr und zu viel Geld besaß, und darüber schon lange auf Last am Leben verstorben hatte. Er war schrecklich betrogen worden durch die Freundschaft und durch die Liebe. Aber wie er's angefangen, hätte es auch gar nicht anders kommen können. — Wer mit der ersten, besten Freundschaft und Liebe vorlieb nimmt, der muß dem Betrug, der ihm durch sie widerfährt, seiner eigenen Unvorsichtigkeit zuschreiben. Seit vielen

Sahen schon reiste er in der Welt herum, den verlorenen Frieden seines Herzens wiederzugewinnen und nebenbei die drückendste Langeweile los zu werden. Weil er nun allenthalben seinen Zweck verfehlte, gerieth er auf den Versuch, die Welt über der Natur zu vergessen. In dieser Stimmung hatte er den Schulmeister an einer Wirthstafel der Residenz kennen gelernt, und zufällig von ihm seine Wohngegend und das dortige schöne Herrenhaus preisen hören. Und so war es gekommen, daß er sich in Kolbendorf niedergelassen.

Aber so sehr ihm auch Rätchens Vater gefiel, so wenig paßten sein Maßigkeit und des Schulzen Thätigkeit zu einander, und obgleich er alles theils mitgebracht hatte, theils vorfindend, was zur Ordnung und Bequemlichkeit eines Hauslebens gehörte, so würde er doch gewiß das ungenohmene Quartier und die ganze heralliche Gegend schon nach wenig Tagen wieder verlassen haben, wenn nicht Rätchens Augen die Sonnen gewesen wären, welche ihm ein ganz besonderes Licht darüber verbreitet hätten.

## Die Geüßer.

Der Schulze durchschaute den Zustand des neuen Einwohners. Da er die Menschen zu gut kannte, um von Fromm irgend einen bösen Anschlag auf seine Tochter zu besorgen, so ließ er's geschehen, daß der Unzufriedene recht oft um sie war und sich an ihrem kindlichen Sinne ergöhte. Bald aber mußte er einsehen, daß das schwerlich gut gehen sey. Denn Fromm's Wohlwollen und mancherlei kleine Geschenke und Aufmerksamkeiten regten Käthchens Dankgefühle alle Tage an. Ihr Herz forderte sie auf, ihm dafür wieder Aufmerksamkeit zu beweisen, und so bildete denn der Unzufriedene sich ein; das Mädchen liebe ihn. Da nach so manchen kostspieligen und zwecklosen Versuchen, dem Leben eine genießbare Seite abzugewinnen, er sich jetzt, hauptsächlich durch Käthchens Reize; auf dem rechten Wege dazu glaubte, so konnte ihm der Standes- und Erziehungsunterschied unmöglich lange ein Bedenken seyn, um so weniger, weil er manchmal Zeuge der Geüßer wurde; welche

aus Käthchens Brust heraufstiegen, und doch, bei der genauesten Beobachtung alles Vorfallenden, keine einzige Person bemerkte, auf die diese Seufzer Beziehung haben könnten, als sich selbst. Denn das muß man dem Wähiburschen Stephan lassen, daß er, so weh auch seiner Liebe dadurch geschah, das Wort, welches er dem Schulzen gegeben, redlich hielt, und Käthchen nicht im mindesten zu nahe kam. Die Hoffnung auf das glückliche Lotterielos trug freilich viel dazu bei, ihn auf dem guten Wege festhalten. Denn — dachte er, gerade wie Käthchen — ewig kann's ja doch nicht dauern, dieses einsame Jammerleben. In ein Paar Wochen ziehen sie die Lotterie, und wenn dann meine achthundert oder tausend Thaler gewonnen sind, dann stellt sich ja die Freude auf Einmal wieder ein, und tüchtiger als zuvor.

19.

### Die Kur.

Dem Schulzen ging alles von Tage zu Tage mehr im Kopfe herum. Schon dann und wann

hatte Fromm ein Wort von seinen Wünschen gegen ihn fallen lassen. Wenn er aber auch eine Zeitlang sich stellte, als ob er in diesem Punkte gar nichts kapire, so ging das doch nicht immer so an, zumal da Fromm alle Tage deutlicher würde. Es kam dazu, daß er ihn als einen herzensguten Mann kennen lernte, der obendrein jetzt auf dem besten Wege war, auch dann im Leben sich zurechtzufinden, wenn sich offener Plan, Rätchen zur Frau zu nehmen, fehlschlug, denn der Schulze hatte ihn vermocht, sich einer bestimmten Beschäftigung zu widmen; und ihm angerathen, die Landwirthschaft zu wählen, der er wirklich Geschmac abgewann. Alles jedoch konnte wieder den Krebsgang gehen, wenn der Schulze ihm die Hand seiner Tochter gradezu versagte. Stephan zwar, davon war er überzeugt, konnte innerhalb der zwei Jahre schwerlich die ihm gemachte Bedingung erfüllen. Auch würde Fromm von den meisten Vätern für eine treffliche Parthie gehalten werden seyn. Der Schulze dachte hierüber anders. Und wenn er nun auch, meinte er, reich ist, sehr reich,



wenn er sogar das Gut kauft! Wie wird denn — dachte er — meine Tochter hinreichen, dies fern unzufriedenen, durch lange Verböhnung mit sich selbst zerfallenen Menschen auf die Länge genugzuthun? Wahrlich, er würde unglücklicher als zuvor, und sie auch! Der müßte eine ganz andere, recht gute, aber auch recht lebenskluge Frau erhalten. Das wäre eine Kur, die vielleicht anschläge.

20.

Zeit gewonnen, alles gewonnen!

Gerade einmal Sonntags nach Tische hatte der Schulze, seine Pfeife rauchend, unter der alten Buche im Garten also über die Sache nachgesonnen, da kam Fromm auf ihn zu, setzte sich neben ihn und offenbarte ihm seine Absichten auf Einmal. Der Schulze erwiderte, daß er die Ehre, welche dadurch ihm und Rätchen widerfahre, aufrichtig anerkenne und keinesweges von der Hand weise. Nur bitte er ihn, damit ein wenig anzustehen. Rätchen sey noch allzu kindisch für die schweren Pflichten

sther Hausfrau. Unter andern führte er auch das Lotterieloos zum Beweise dafür an, und sagte: Geben Sie einmal Acht, wie sie zuweilen Athem holt. Das geht alles auf das verwünschte Loos, von dem der Schulmeister ihr in den Kopf setzt, daß es achthundert bis tausend Thaler gewinnen müsse. Geben Sie nur Acht, ich bitte Sie darum!

Fromm schwieg; aber nicht befriedigt von des Alten Worten, wie es schien.

Der Schulze meinte: Jetzt gewonnen, alles gewonnen! Bei längerem Umgange werde der jetzige Bewerber schon von selbst das hinter kommen, das Rätzchen durchaus keine Noth für ihn sey.

21.

### Glücklicher Zufall

Dort geht sie eben — sprach der Schulze, Fromms Hand erfassend — einsam, ganz einsam für sich hin.

Gerade diese Einsamkeit aber — verfielte

Fromm — diese Stelle, sollte die nicht vielleicht auf etwas anderes deuten?

„Auf das Lotterieloos — erwiderte er — ja, ja! Sehen Sie wohl Herr Fromm, sehen Sie! fügte er hinzu, als Käthchen wirklich eben das Loos aus ihrem Halstuche zog und ihr Auge daran so festhing, als ob es das wohlgetroffene Bild ihres Stephans sey.

„Kannst du nicht die Freude zu verbergen über den glücklichen Zufall, welcher dich anführen auf der Stelle bewies und Fromms Eitelkeit demüthigte; die offenbare Käthchens Hang zum Stille und Einsamkeit ihrer Neigung zu ihm zugeschrieben hatte.“

Der Schulze rief sie herüber. Erstrocken, daß sie sich bemerkt sah, versteckte sie das Loos und beendigte durch ihr Kommen ein Gespräch, das beiden Männern lästig werden mußte.

22.  
Zeitungslesegesellschaft.

Der Schulze war in den folgenden Tagen

weit früher, als während des letztvergangenen. Fromm änderte zwar im Wesentlichen sein Verhalten nicht gegen Käthchen, doch mochte er der Meinung des Vaters, daß in Rücksicht seines Wunsches auf des Mädchens Hand noch einijer Aufschub Noth thue, Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn Käthchen erschien ihm jetzt, zwar durchaus nicht minder liebenswürdig, aber doch mehr Kind, als zuvor.

Neben dem Schulzen ging Fromm auch mit dem Pastor um, doch fand sein Hypochonder den einfachen Mann zu trocken. Den Schulmeister vermied er, wo es angehen wollte. Sie hatten Beide mit einander allzu wenig geistige Berührung. Uebrigens suchte er sich dem wackeren Alten durch Sendungen aus seinem Keller dankbar zu beweisen, hatte auch ein Lotterielos aus seiner Subkollektion genommen und war der Zeitungslesegesellschaft beigetreten, welche der Mann nebenbei zum Vortheile vieler Obristen errichtet hatte. Er konnte das auf dem wohlfeilsten Wege; denn er gebrauchte mehrere Schüler als Boten, wogegen die Eltern ders

selben keine Einwendung machten, weil die Fußsohlen, welche ihnen dazu als Schuhsohlen dienen, überaus haltbar, ja ganz unzerwühllich waren.

23.

### Das Gerücht.

Eines Nachmittags nach beendigter Schule kam der Schulmeister in des Schulzen Haus. Rätchen war allein.

Apropos, mein Edlsterchen — finger' an — nun wird man bald nicht mehr mit dem Du fortkommen bei dir, wie ich höre.

Wie so? fragte das Mädchen. —

Verstelle dich nicht, kleiner Schelm. Was mich wenigstens betrifft, ich gratulire von Herzen. Ich darf mir ja schmeicheln, auch Etwas beigetragen zu haben, daß der treffliche Mann dich für werth achtet, seine Frau zu heißen.

Wer? fragte Rätchen, die gar nicht mehr wußte, ob sie Deutsch verstehe.

Wer? fragst du mich? Ha ha ha! Ramesh

du mit den Andern im Dorfe zusammen, so würdest du längst wissen, daß das Verheimlichte zu spät ist, viel zu spät. Im ganzen Dorfe ist man schon dahinter gekommen, — wer nun nächstens Madam Fromm heißen wird; ja, ja, Madam Fromm! —

Lieber Herr Schulmeister — sprach da das arme Kind, auf's heftigste erschrocken — das kann doch wohl unmbglich seyn, daß man so was denkt?

Nein, nein, es ist so!

Ach Gott, dann sagen Sie's doch ja überall, daß kein Sterbenswörtchen dran ist! Lieber Herr Schulmeister, ich bin ganz außer mir. Wenn man's nun anderwärts auch erfährt?

Wirklich morkte der Schulmeister ihr's an, daß sie ganz außer sich war, und versprach, allenthalben die Leute in ihrem Urtheile zu berichtigen.

Ein großes Glück.

Aber — fuhr er fort — auf etwas Anderes zu kommen? Heute ist Lotterieziehung gewesen! Eben kommt da der Bote aus der Stadt, die Listen können freilich noch nicht fertig seyn.

Indessen schob der Schulmeister doch das Fenster auf.

Christian — rief er dem Boten zu — an mich hast du wohl nichts?

Ja wohl habe ich etwas, Herr Schulmeister. Einen Brief, da ist er!

Der Schulmeister nahm ihn gegen Erstattung des Lohns, und sank, den Brief festhaltend, einem Trunkenen gleich, auf den hölzernen Stuhl, der neben ihm stand.

Käthchen — sprach er — sieh einmal! Setzner Hoch — edel — geboren — Hochedel geboren! dem Schulmeister, Herrn Walker in Kolbendorf.

An mich also! Und nun betrachte die ein-

mal das große mächtige Siegel und was rings  
herum steht: Lies: nur, Kathchen; ganz getroffen!

Sie las: Hochfürstliche Lotteriedirektion.

Ja wohl, mein Kind. Das bedeutet Glück,  
ein großes Glück. Eine Nachricht von daher,  
unmittelbar nach der Ziehung, die Listen  
noch gedruckt sind! Ah Kind, es ist das erste  
Mal, daß ich eine solche Nachricht erhalten  
wird, und auch ganz recht am's Herz. Ich  
scheue mich offenbar, dem Briefe aufzumachen.  
Wem nun das große Glück getroffen haben mag!  
Sicher entweder mich selbst, oder den Stephan,  
dem du das Loos zogest.

Tausend Reichsthaler.

Das zehnerige Zögern mit Einem Male  
aufgebend, riß der Schulmeister das Siegel  
von einander. Sein erster Blick in das bis  
dahin so geheimnißvolle Papier hatte ein plötz-  
liches Erschlaffen seiner Gesichtszüge zur Folge.  
Dazu ließen die Hände den Brief etwas sinken.



Sogleich mochte aber raffte er ihn wieder auf und sprach: Nun, wenn denn auch die Göttin Fortuna mich nicht besonders hat bedenken wollen, so ist doch eines Andern Glück durch meine Hand gezogen. Der Rathe deines Vaters Rätchen, der Herr Stephan, hat einen ungeheuren Troffer gehabt. Sieh nur einmal: Ein tausend baare Reichsthaler hat sein Viertel gewonnen. Ach, Gott, Herr Schulmeister, bestet Herr Schulmeister! Wie das von Entzücken ganz bestäubte Mädchen, und warf sich dem Gerichte an den Hals.

Lachend blieb der eben ankommende Vater in der Thür stehen.

Ach, Vater — rief da Rätchen, auf ihn zueilend — tausend Reichsthaler!

Der Schulze las selber den Brief, dessen Inhalte nach die Lotteriedirection sich begilte, dem Schulmeister bekannt zu machen, daß jenes Viertel das große Loos gewonnen habe.

Nun wahrlich — sprach der Schulze, und auch sein Auge verklärte das herrliche Licht

der Freude — das ist ein seltener, ganz seltener Zufall. Ist's denn aber auch gewiß Stephan Nummer, Käthchen?

Freilich, freilich, Vater! sprach sie und zog das Loos hervor.

Wahrhaftig! — rief der Schulze, die Nummern vergleichend. — Vor allen Dingen, liebes Käthchen, danke nun dem Herrn und Gesetzer jedes Glücks da droben. Das hat er höchst wunderbar gefügt!

So sind wohl gar Käthchen und Stephan? — fragte der Schulmeister.

Freilich — fiel der Schulze ein — nunmehr sind sie Braut und Bräutigam.

Inbeid eilte Käthchen hinaus, während ihr Vater dem Schulmeister nähern Aufschluß über die Sache gab.

Nun — schmunzelte der wahrhaft theilnehmende Alte — ist's nicht wahr gewesen, daß diejenigen Nummern, in denen die Drei Null für Null aufgeht, glücklich sind? Ich selber habe die andere dieser Art behalten und wenn

mir auch gerade keine großes Glück beschert ist,  
so begnüge ich mich mit einem geringen.

Benigstens — sprach der Schulze, ihm  
die Hand drückend: — wolle er ihm das größte  
gönnen und wünschen.

26.

### D a n k b a r k e i t.

Jetzt — sagte der Schulmeister — muß ich  
nur gleich einen Boten mit dem schriftlichen  
Danke für die Lotteriedirektion wegen der ei-  
ligen Nachricht abfertigen und dabei über meine  
Nummer mit anfragen.

Der Schulze holte ihm dazu selber Schreib-  
zeug und Papier, besorgte auch einen jungen  
Barfüßer, während der Schulmeister seine  
Danksagung und Bitte niederschrieb.

Räthchen sollte Nicht machen, als es zum  
Siegel kam. Vergebens aber rief man nach  
Ihr im Hause und im Garten. Die war hin-  
über in die Buschmühle zu ihrem Pärchen, dem  
Müller, gelaufen, um den zu bitten, daß er

doch dem Stephan erlauben möchte, mit nach Kolbendorf zu kommen.

Eben wie der Bärfüßer, dem die größte Eile empfohlen war, schon mit dem Briefe nach der Stadt lief, hüpfte sie an Stephans Hand zur Thüre herein. Stephan wußte gar nicht, wie ihm geschah, als ihn der zelttherige Pathe seinen Sohn nannte. Den Schulmeister wollte er in Gold fassen lassen. Der aber verbat sich lachend diese Operation.

27.

### V a t e r s E r n s t.

Wo nur der gute Herr Fromm heute bleiben mag? sprach Rätchen endlich. Der wird sich erstaunlich freuen, wenn er hört, was vorgefallen ist. Und im Dorfe bekommen sie nun auch Licht darüber, wen ich zum Bräutigam habe. Denkt nur, Vater, vorhin sagt mir der Herr Schulmeister, sie glaubten, ich und Herr Fromm, wir würden Mann und Frau!

Stephan gestand ihr jetzt, daß schon bis in

die Zuschmähle-Runde davon gelangt sey. Es aber habe immer gedacht, da kenne ich mein Rächchen besser, und die Leute ausgelacht mit ihrem Reden.

Ach, der brave Herr Fromm — sprach Rächchen — der hat mir auch immer Hoffnung gemacht auf den Gewinn des Looses. Eben darum bin ich ihm so gut gewesen. Der wird sich sicher recht freuen über das große Glück. Sagt mir nur, Vater, wo er bleibt?

Er würde schon längst hier seyn — erwiderte der Schulze, das aber mit einem Ernste, der zu den übrigen Festtagsgeschtern gar nicht passen wollte — schon vor zwei Stunden stand er im Begriff herüber zu gehen; da kam aber die gnädige Frau mit dem neuen Verwalter gefahren, den sie einweisen wollte. Weil nun Herr Fromm wegen des Kaufs ihres Guts durch mich bereits in vorläufige Unterhandlungen getreten ist, so gab ein Wort das andere, und als ich vorhin hinüber kam, war der Handel schon weit gediehen. Das hat ihn denn natürlich abgehalten. —

Ich weiß gar nicht, was dem Vater auf Einmal widerfuhr! sprach Käthchen besorgt, als er jetzt aufstand, den Hut nahm und das Haus verließ. Er hat was im Kopfe, das lasse ich mir nicht nehmen.

Et — sagte der Schulmeister — das bringe die Verwaltung der Gerechtigkeit so mit sich. So ein Mann kann nicht immer Gesicht schneiden, freundlich, wie ein Paar Liebesslente, ha ha ha! —

18.

### V o r w ü r f e.

Dasmal aber war's nicht die Gerechtigkeit, was den Schulzen unmuthig machte, sondern die Menschenliebe. Der arme Fromm dauerte ihn nämlich, wenn er auf Einmal diese Geschickte vernähme, daher ging er auch, ihn darauf vorzubereiten.

Leider kam er zu spät. Schon eine Viertelstunde früher war Fromm an des Schulzen halb offener Thür gewesen, durch den unbegreiflichen

Zabel in der Stube aber vom Eintreten abgehalten worden. Da hatte er denn sogleich vernommen, wie es stand, und sich in seiner Verstimmlung darüber wieder heilm gemacht.

Der Empfang, welcher jetzt dem Schulzen von ihm widerfuhr, war nicht der beste. Fromm kam mit den bittersten Vorwürfen, daß er ihm das Verhältniß zwischen Käthchen und Stephan ganz verschwiegen habe. Der Schulze setzte ihm zwar auseinander, dieses Verhältniß sey vor dem so seltsamen und höchst unwahrscheinlichen Glücke durch die Lotterie so gut wie keins gewesen, eröffnete ihm auch, auf welche Weise er ihn, nach und nach, ohne alle gewaltsame Mittel, von einer Neigung hätte heilen wollen, die ihn auf keinen Fall zum Glücke geführt haben würde. Allein der Mißmuth des Getuschelten wirkte der wahrhaft vernünftigen Zusprache von Seiten des Schulzen entgegen. Auf die Letzt wollte Fromm gar nichts mehr wissen und hören, so daß Käthchens Vater für das Beste achtete, sich zu entfernen.

## Himmelschreiende Dinge.

Wie hatte sich aber indessen auch in des Schulzen Hause der Zustand der Dinge verändert! Schon durch das Fenster sah und hörte er höchst befremdliche Sachen. Stephan saß starr und mit ganz offenem Munde am Tische. Rätchen schluchzte heftig auf der Ofenbank, und der Schulmeister eilte, laut scheltend über so himmelschreiende Dinge, in der Stube hin und her, einen Brief in seiner Linken, dem er mit der geballten Rechten von Zeit zu Zeit heftig zusetzte. Der zurückgekehrte Barfüßer stand noch staunend an der Thür.

Denken sie diese Tücke, diese Bosheit, diese Hinterlist, diesen höllischen Betrug! stürmte der Schulmeister dem eintretenden Hausherrn entgegen, und zeigte zugleich die Antwort der Lotteriedirektion, welche der Bote zurückgebracht hatte. Die Direktion äußerte ihr größtes Verwundern über die Nachricht vom Gewinne des großen Looses, nannte eine ganz andere Num-



mer, welche solches getroffen, und zeigte zugleich höflichst an, daß jedes der beiden in Frage befangenen Loose eine Rente erhalten habe.

30.

### Armes Brautpaar.

Aber — sagte der Schulmeister, als der Schulze ganz muthlos sein armes Rädchen und den Pather ansah — aber ich beruhige mich das bei nicht. Das ist ein ganz gotzvergessener Hohn, unter dem hochfürstlichen Direktionsstempel begangen. Die Hand auf der Adresse ist überdies die nämliche, welche auch den neuen Brief überschrieben hat. Ich muß Satisfaction, eklatante Satisfaction erhalten, und Entschädigung obendrein, tüchtige Entschädigung von dem, der den Frevel verschuldete, wenn ich nicht klagbar werden soll.

Der Schulze, der gar nicht begriff, wie es zugegangen war, schickte vor allen Dingen den Zuhörer an der Thüre hinweg. Er verglich Handschrift und Stempel, und der Schulmeister hatte Recht.

Armes Rädchen, guter Stephan! sagte er mit tiefem Athemzuge. Wird nicht die Devise noch das Beste gewesen seyn, und zwar ohne alle Abkürzung, wie meine selige Mutter sie oft im Munde führte und ich sie treu überlieferte:

Glücklich ist,  
wer vergift,  
das, was nicht zu ändern ist!

31.

### S c h l ü s s e l.

Gerade so traurig, als froh er gekommen war, wollte Stephan eben mit dem Schulmeister davon schleichen, da trat noch Herr Fromm herein. Lieber Schulle — sagte er — ich hatte vorhin kein Ohr für Ihr Zureden, darum komme ich, Ihnen jetzt ernstliche Abbitte zu thun. Ich glaube, Sie haben Recht gehabt. Uebrigens — doch was sehe ich, ist etwa gar schon Nachricht da, daß Euer Glück nur auf einer falschen Botschaft beruhte?

Verwundert und betroffen sah Alles ihn an.

Um so besser — fuhr er fort — dann komme ich gerade recht! Herr Schulmeister, Sie wählen bisweilen zum Umschlage der Zeitungen, welche Sie mir senden, alte Couvertes von Briefen der Lotteriedirektion. Ich benutzte eins dieser Couvertes, der Hoffnung, welche Rätchen auf ein Loos von Ihnen gesetzt hatte, Erfüllung zu gewähren. Ich sandte den Brief nach der Stadt, von woher der gewöhnliche Bote ihn Ihnen, Herr Schulmeister, überbracht haben wird.

Uebrigens bleibt es dabei, Rätchen, Du hast tausend Thaler gewonnen, und es kann Dir gleichgültig seyn, ob Du sie aus der Lotteriekasse, oder aus der meinetigen erhältst. Noch lieber sogar; denn ich ziehe keine Prozente davon ab.

Hiermit verschwand Fromm, ehe der Dank der Glücklichen sich recht entwickeln konnte.

32.

Null für Null.

Abermals wußten sie insgesammt nicht, wie ihnen geschehen war. Doch bald ermunterten

ste sich, und der Schulze war weit froher, als bei der ersten glücklichen Nachricht, weil nun der gute Fromm auf Einmal wieder in's rechte Glets zu gerathen schien.

Glücklich ist, wer vergißt! rief der Schulmeister, sein Loos zerreißend, nachdem er Herrn Fromm einen recht losen Vogel genannt hatte. Auch versprach er dem Schulzen, von nun an auf die Division mit der Drei in die Lotterienummern nichts mehr zu halten; weil die von ihm in das Aufgehen dieser Zahl gesetzte Hoffnung ebenfalls Null für Null aufgegangen war.

Uebrigens entschädigte bald Savanf Fromm, der nunmehrige Gutsherr, den Schulmeister um so lieber und reichlicher, weil auch er des Schulzen Sprüchlein nicht lange mehr zu beten brauchte. Er fand nämlich, daß die Wittwe, von der er das Gut erkaufte hatte, nicht nur recht hübsch, sondern auch recht gut und verständig war; er warb um ihre Hand, erhielt solche, und hat an ihr, im Geleite einer nützlichen Thätigkeit, das Lebensglück wirklich gefunden, zu dem ihm so lange, bei allen so ge-

nannten Glücksgütern, der Weg abgebrochen schien.

Stephan lebt jetzt als Mühlenbaumeister in der benachbarten Stadt. Die heirathslustigen Burschen in Kolbendorf, die damals auf dem Kirchhofe rechte Augen nach Käthchen hin machten, sind seitdem größtentheils auch Ehemänner geworden. Wenn aber die junge Frau jetzt mit Stephan und zwei Kindern nach Kolbendorf gefahren kommt, um den Vater zu besuchen, so pflegen sie oft zu sagen: das war doch die Krone im Dorfe! — Auch freuen sie sich immer noch sie zu sehen, und darüber, daß sie mit ihrem Manne ein recht zufriedenes Leben führt. —

---

Bei dem Verleger dieses Buches sind noch nachstehende neue Romane und Schauspiele zu haben;

- Abntrau, die.** Ein Geksterroman vom Verfasser des Lorenzo. 12. 3 Theile. 4 Tblr. 12 Gr.
- Biedensfeld, Freih. v.,** Mohnblätter. Eine Sammlung anspruchsloser Erzählungen. 8. 1821. 1 Tblr. 21 Gr.
- Bildersaal, romantischer, großer** Erinnerungen. Aus der Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. 2 Theile. gr. 8. 1819. 2 Tblr.
- Bonafont, Philipp,** Originalitäten aus dem Gebiete der Wahrheit und Dichtung. 1r Theil. 8. 1820. 1 Tblr. 8 Gr.
- — — — 2r Theil. 8. 1820. 16 Gr.
- Burdach, H.,** der Sohn der Natur oder der neue Achill. Romantische Erzählung. 8. 1819. 18 Gr.
- Burgvesten, die, und Ritterschlösser** der österreichischen Monarchie. Nebst der topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Charakteristik des Ritterthums, und der Geschichte und Sagen der österreichischen Vorzeit. Acht Theile mit Kupfern. 8. 1819—1820. broschirt 8 Tblr.
- Callot, Fr. v.,** Licht- und Schattengemälde in Erzählungen. 8. 18 Gr.
- Carbonari, die, oder das Blutbuch.** Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Gleich. 2 Theile. 8. 1821. 1 Tblr. 16 Gr.
- Cosmopolit, der, am Hofe.** Reminiscenzen aus dem Leben eines Weltbürgers. Eine Geschichte unserer Zeit. Mehr Wahrheit als Dichtung. gr. 12. 1819. 1 Tblr. 8 Gr.
- Doro Caro** neueste Novellen. 1) die Gespensterstunde; 2) die schwarze Frau am Wasche; 3) das Luccadoglio. 8. 1821. Zweite wohlfeile Ausgabe. 1 Tblr.
- Feststunden.** Eine Schrift für edle Unterhaltung.

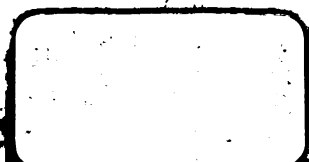
- Herausgegeben von Ferdinand Freiherrn von Bledensfeld und Christ. Kuffner. Erster Band mit den Bildnissen von J. v. Hammer und Fr. Knd. gr. 8. 1821. cartonirt 2 Thlr. 16 Gr.
- Felerstunden, 2r Bd. mit den Bildnissen von C. T. A. Hoffmann und Friedr. Baron de la Motte Fouqué. gr. 8. 1822. cartonirt 2 Thlr. 16 Gr.
- Feldhams, Gustav, Kreuz- und Querzüge, oder Abenteuer eines Freiwilligen, der mit dem General Normann nach Griechenland zog. broschirt 12 Gr.
- Fouqué, Fr., Baron de la Motte, wilde Liebe. Ein Ritterroman in 2 Theilen. 8. 2 Thlr.
- — Baron de la Motte, Ritter Eldonc. Eine alt-bretagnische Sage. 3 Theile. 3 Thlr. 8 Gr.
- — Caroline Baronin de la Motte, die Herzogin von Montmorency. Ein Roman in drei Theilen. 3 Thlr. 16 Gr.
- — Caroline Baronin de la Motte, die Vertriebenen. Ein Roman in 3 Theilen. 8. 3 Thlr.
- Frohberg, Reg., Stolz und Liebe. Ein Roman, 2 Theile mit Kupf. 8. 1820. 2 Thlr. 8 Gr.
- Gerle, W. A., der kleine Phantastus. Erzählungen und Gespräche im Freundeskreise. 2 Theile. 8. 1821. 2 Thlr.
- Gersdorf, Wilh. von, Ladislaus Posthumus, Erzherzog von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen. Ein historisch-romantisches Gemälde. 8. 1818. Mit Kupfern; im Umschlage broschirt 1 Thlr. 4 Gr.
- — der Eichwald, oder die Ruinen der Dedenburg. 2 Theile mit Kupf. 8. 1819. 1 Thlr. 20 Gr.
- Grumbach, K., Violentblätter. Jüge und Darstellungen aus der Gemüthswelt. 8. 1820. 18 Gr.
- Gucklastenbilder aus dem Leben und der Phantasie. Erzählungen und Träume, Reiseskizzen, Biographien und historische Fragmente von Meister Konrad Späth. 8. 1820. broschirt 1 Thlr. 12. Gr.
- Haug, Fr., Panorama des Scherzes. 1200 Anekdoten, Witzantworten, frische Witz, Witwäkten und Schwänke. Zwei Bändchen. 8. 1820. broschirt 3 Thlr.

- Haug, Fr., Neujahrshüchlein für das Arbeiterstü-  
 chen holder Frauen. 12. 1821. 1 Thlr. 4 Gr.
- Hildebrand, C., Iwan und Fedora; oder die Ent-  
 fährte. 8. 2 Theile. 2 Thlr.
- — Gallerie. Zwei Theile. Enthaltend: Marie  
 von Bartoltsch und Lucille von Lörneck. 8.  
 2 Thlr. 12 Gr.
- Adner, Jul., die beiden Bräute, Trauerspiel in  
 5 Aufzügen. 8. 16 Gr.
- — Aines Bernauer. Trauerspiel in 5 Acten.  
 8. 1820. broschirt 18 Gr.
- — Niobe. Trauerspiel in 5 Acten. 8. 1821.  
 12 Gr.
- — Liebe und Prüfung. Ein Roman. 8.  
 1821. 1 Thlr. 8 Gr.
- Kuffner, Ch., Cervautes in Algier. Schauspiel in  
 5 Aufz. 8. 1820. im Umschl. broschirt 18 Gr.
- — Erzählungen mit Zwischenspielen. 2 Bde.  
 8. broschirt 2 Thlr.
- — Schilderschan. Ein Roman. 2 Theile.  
 8. 1821. 2 Thlr. 16 Gr.
- Laur, Fr., der Traum von vier Wochen und so  
 weiter. Kleinigkeiten. 8. 1820. 1 Thlr. 16 Gr.
- — die Reisen im Wette. Kleinigkeiten. 8.  
 1820. 1 Thlr. 12 Gr.
- — die Thürmersfamilie u. s. w. Kleinigkeiten.  
 8. 1820. 1 Thlr. 12 Gr.
- — drei Tage im Weinfeller. Kleinigkeiten.  
 8. 1821. 21 Gr.
- — Glitt's Erzählungsabende im \* \* Bade.  
 2 Theile. 8. 1821. 2 Thlr. 8 Gr.
- — drei Ehen zur linken Hand. Erzählungen.  
 8. 1822. 1 Thlr. 6 Gr.
- — die schwache Stunde. 8. 1822. 1 Thlr. 8 Gr.
- — Kleinigkeiten. 8. 1 Thlr.
- — Heirathsschreiber. 8. 21 Gr.
- — Drolls Liebschaften. 8. 1 Thlr.
- Pinbau, W. A., Noosrosen. Auch unter dem Ti-  
 tel: Erzählungen, 11 Theil. 8. 1 Thlr.
- Schaden, Ad. v., kritischer Vochsprung von Dres-  
 den nach Prag. Ein neues Capriccio als Seiten-



- fränk zum Katersprunge. 8. 1822. Mit einer  
 Bignette. 1 Thlr. 8 Gr.  
 Schwaben, Ab. v., Berlins Licht- und Schattensei-  
 ten. Mit 1 Titelvignette. 8. 1822. 21 Gr.  
 — — Meister Fuchs; oder humorist. Spaziergang  
 über Wien und Linz nach Passau. 8. broschirt.  
 1 Rthlr. 16 Gr.  
 — — Original-Fresko-Schwänke. 8. 1 Thlr. 8 Gr.  
 Scott, Walter, die Schwärmer. Ein romantisches  
 Gemälde, übersetzt von W. A. Lindau. 3 Theile.  
 8. 1823. 2te Auflage. 3 Thlr. 8 Gr.  
 Sismondi, de, Julia Severa oder das Jahr 492.  
 Seitenstück zu W. Scotts Romanen. Aus dem  
 Französischen übersetzt von Meth. Müller. Zwei  
 Theile. 2 Thlr. 21 Gr.  
 Theater der Magyaren, Uebersetzt und herausgeg.  
 von G. v. Gaal. 8. 1820. 2 Thlr.  
 Thumb, Freiherr v. Die neue Schauspieler-  
 schule. Lustspiel in 5 Aufzügen nach Delavigne's Comé-  
 diens. 8. 1821. 18 Gr.  
 Todtenuhr, die, oder die wunderbare Rettung.  
 Aus den hinterlassenen Papieren eines Unbekann-  
 ten. 8. 1821. 1 Thlr. 8 Gr.  
 Weidemann, Dr., satyrische Erzählungen, enthält:  
 1) das Mauthhaus; 2) der Großinquisitor; 3) der  
 Bürgerdeputirte zu Bettelstätt; 4) die Huld-  
 gungsfeier. 8. 1819. broschirt 8 Gr.  
 Weißer, F., neueste poetische und prosaische Werke,  
 1r Band. 8. 1820. 2 Thlr. 8 Gr.  
 — — — 2r Band. 8. 1821. 2 — 10 —  
 — — — 3r Band. 8. 1822. 2 — 10 —  
 Zahlhas, Joh. Baptist von, Abtissio der Zweite,  
 Herzog von Valern. Trauerspiel in 5 Aufzügen.  
 8. 1820. 1 Thlr. 8 Gr.  
 Zay, Fr. v., Erzählungen. 8. 1 Thlr. 8 Gr.  
 Zenoit, Graf, Seitenstück zu Siegfried von Lin-  
 denberg drolligen Andenkens. Nach dem Leben  
 gezeichnet von Jocusus. Zwei Theile. 8. 1821.  
 2 Thlr. 8 Gr.

57581196



10/12/26

